



Robert Dost

Der zivile Club -

Die gesellschaftliche Stellung des 1.FC Union Berlin und
seiner Anhänger in der DDR

- Bachelorarbeit –

Hochschule Mittweida – University of Applied Sciences



Robert Dost

Der zivile Club -

Die gesellschaftliche Stellung des 1.FC Union Berlin und
seiner Anhänger in der DDR

- eingereicht als Bachelorarbeit –

Hochschule Mittweida – University of Applied Sciences

Erstprüfer Zweitprüfer

Prof. Dr. Detlef Gwosc Dipl.-journ. Katrin Kramer

Robert Dost:

Der zivile Club – Die gesellschaftliche Stellung des 1.FC Union
Berlin und seiner Anhänger in der DDR. – 2010 – 55 S.

Berlin, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Medien, Bachelorarbeit

Referat:

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Position des Fußballclubs Union Berlin und seiner Fans in der DDR. Sie untersucht die beeinflussenden Faktoren, die das öffentliche Bild der Mannschaft und seiner Anhänger gezeichnet haben. Dabei werden die Herkunft und die Geschichte, die Wirkung der Massenorganisationen der DDR, sowie die Gründe für die Begeisterung der Unionfans betrachtet. Außerdem werden die Darstellung des Clubs in den Medien und die Behandlung von Union durch das Ministerium für Staatssicherheit beleuchtet.

Diese Arbeit gibt einen Überblick über die Gründe des Mythos „Eisern Union“ zu DDR-Zeiten und untersucht die Vorurteile gegenüber dem Club und seinen Fans.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	7
2	Die Herkunft Union Berlins und seine historischen Wurzeln.....	9
3	Die entscheidenden Etappen der Geschichte des 1.FC Union unter besonderer Hervorhebung der Nachkriegsperiode und der DDR.....	11
4	Die Rolle des DTSB, die Herausbildung der Organisation des Spitzenfußballs in der DDR und die Rolle der Presse und der Medien.....	16
4.1	Die Rolle des DTSB.....	16
4.2	Die Herausbildung der Organisation des Spitzenfußballs in der DDR.....	18
4.3	Die Rolle der Presse und der Medien.....	20
5	Die Bedeutung des FDGB und der FDJ in der Entwicklung Unions.....	23
5.1	Freie Deutsche Jugend (FDJ).....	23
5.2	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB).....	24

6	Die Fans des 1.FC Union Berlin.....	26
6.1	Die Faszination der Fangemeinschaft und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Clubs.....	26
6.2	Die Rolle des Standorts Berlin und seine Besonderheiten.....	33
6.3	Die Beziehung zum BFC Dynamo Berlin, die Gründe für die Rivalität und die Etappen ihrer Entwicklung.....	37
6.4	Die Wirkung der Massenorganisationen und der Presse der DDR auf die Tätigkeit Union Berlins.....	43
6.4.1	Die Beziehung zum Deutschen Turn- und Sportbund.....	43
6.4.2	Die Beziehung zur Freien Deutschen Jugend.....	46
6.4.3	Die Wirkung der Presse.....	47
6.5	Zur Tätigkeit des Ministerium für Staatssicherheit und seine Rolle bei der Behandlung Union Berlins.....	50
7	Fazit/ Ausblick.....	53

Literaturverzeichnis

1. Einleitung

Der 1.FC Union Berlin im Jahr 2010 ist ein Verein in der 2. Fußball-Bundesliga. Ein Verein, der auf relativ stabilen wirtschaftlichen Beinen steht. Die Standbeine des Vereins aus Berlin-Köpenick sind in modernisiertes Stadion, zukunftsgerichtete Transferpolitik und enthusiastische Fans. Der 1. FC Union Berlin ist ein privater Profifußball-Verein, wie man ihn in ganz Deutschland findet. Er hat Organisationsstrukturen mit Aufsichtsrat, Präsidium, Geschäftsführer und sportlicher Leitung und marktwirtschaftliche Grundsätze in der Finanzpolitik mit Marketing, Sponsoring und Öffentlichkeitsarbeit. Auch im sportlichen Bereich ist man professionell aufgestellt: Der Verein verfügt über ein eigenes Jugendinternat, mehrere Trainingsplätze und ein Trainerteam.

Die öffentliche Wahrnehmung des Vereins heutzutage ist im Vergleich zu vielen anderen ehemaligen Mannschaften aus der DDR eher als positiv zu bezeichnen. Der Aufstieg 2009 aus der 3. Liga in die 2. Bundesliga, der gute Start in die neue Saison und der Stadionbau durch die eigenen Fans haben dieses positive Bild sehr geprägt. Besonders der Stadionbau steht für das Gesicht des Vereins: die Anhänger. Bei sehr wenigen Vereinen in Deutschland stehen die Fans so im Fokus wie bei Union Berlin. Schon seit DDR-Zeiten ist Union Berlin vor allem für seine Anhänger bekannt. Und wenn man die Vorgänger-Vereine mit dazu nimmt, seit den 20er Jahren. Aber dazu weiter unten mehr.

Diese Arbeit soll sich damit beschäftigen wie der Verein und seine Anhänger in der DDR-Gesellschaft positioniert waren. Wie war die Beziehung zum Dachverband DTSB (Deutscher Turn- und Sportbund)? Wie wurde der Verein in den Medien dargestellt? Was für eine Rolle hat die Jugendorganisation Freie Deutsche Jugend gespielt? Wie sind die sportlichen Leistungen des Vereins einzuschätzen? Welchen Ruf hatten die Fans? Wie war die Beziehung zum *Berliner Fußball Club Dynamo* (BFC)? Wie hat das Ministerium für Staatssicherheit den Verein gesehen, behandelt, kontrolliert?

Um diese Fragen zu beantworten, wurden verschiedene Quellen genutzt.

Bei der Bearbeitung wurde auf die vorhandenen speziellen Aussagen in der wissenschaftlichen Literatur und auf weitere einschlägige und wissenschaftliche Arbeiten zugegriffen. Hier sind besonders die Arbeiten Frank Willmanns („*Stadionpartisanen*“) und Harald Hauswalds („*Ultras, Kutten, Hooligans – Fußballfans in Ostberlin*“) zu nennen. Aber auch Giselher Spitzers Untersuchungen zum DDR-Fußball („*Fußball und Triathlon – Sportentwicklung in der DDR*“) waren dem Autor große Hilfen und wichtige Quellen.

Die Recherchearbeit in Archiven diente dazu ein umfassendes Bild herauszuarbeiten. Das Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde diente hier als Zulieferer der Daten und Fakten zum DTSB, dem FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) und der *FDJ*. Das deutsche Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg war wichtig für die Recherche der Mediendarstellung. Da hier vollständige Bestände der „*Berliner Zeitung*“, der „*B.Z. am Abend*“, der Zeitung „*Junge Welt*“ und der „*Tribüne*“ vorhanden sind. Eine weitere Quelle sind die Erfahrungen und das Wissen von heutigen Unionanhängern. In persönlichen Gesprächen mit Unionfans wurden vom Verfasser viele Eindrücke und Informationen gesammelt. Für notwendige Recherchen nahm der Autor auch Kontakt zum Verein auf.

Der Autor versucht mit dieser Arbeit, die Stellung des Vereins 1.FC Union Berlin in der Gesellschaft der DDR herauszuarbeiten. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den beeinflussenden Faktoren des Vereins und der Anhänger. In den Kapiteln 2 bis 5 geht die Arbeit auf die Umstände ein, die den Club geformt und geprägt haben. Das Kapitel 6 untersucht die Ursachen für die Leidenschaft und den Ruf der Fans. Abschließend werden die Behandlung und Kontrolle des Clubs und seiner Anhänger durch das Ministerium für Staatssicherheit und die Massenorganisation der DDR dargestellt.

Diese Arbeit gibt einen Überblick über die Fragestellung. Um ein umfassendes und detailliertes Bild abzugeben, müsste die demografische und soziale Entwicklung der Anhänger von Union Berlin genauer untersucht werden. Außerdem müsste man vielmehr aufzeigen, in welchen Etappen sich das gesellschaftliche Bild entwickelt hat. Auch müsste die Behandlung durch das Ministerium für Staatssicherheit eine größere Rolle einnehmen.

2. Die Herkunft Union Berlins und seine historischen Wurzeln

Der Verein 1.FC Union Berlin ist im Berliner Stadtteil Berlin-Oberschöneweide beheimatet. Oberschöneweide gehört heute zum Bezirk Treptow-Köpenick und liegt im Süd-Osten Berlins. 1897 errichtete die „*Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft*“ (AEG) in Oberschöneweide eine Industrieanlage und in der Folgezeit zogen weitere Unternehmen der Elektro-Großindustrie, darunter das „*Kabelwerk Oberspree*“ (KWO), die „*Akkumulatorenwerke Oberschöneweide*“, die „*Deutschen Nilswerke*“, das Werk für Fernsehtechnik und die „*Nationale Automobilgesellschaft*“ in den Süd-Osten Berlins. Im Zuge dessen siedelten natürlich viele Industriearbeiter nach Oberschöneweide um und die Bevölkerungszahl stieg explosionsartig an.

Der ganze Stadtteil wurde infrastrukturell und architektonisch an die Industrieanlagen und die dafür erforderliche Anzahl an Arbeitskräften angepasst. Und Oberschöneweide entwickelte sich zu einem Arbeiterbezirk. Während der Nazizeit war Oberschöneweide eine Hochburg des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur und geheime Zentrale der verbotenen KPD, der Kommunistischen Partei Deutschlands.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die noch vorhandenen Anlagen in Volkseigene Betriebe (VEB) umgewandelt und in die Planwirtschaft eingegliedert. Zu DDR-Zeiten war Oberschöneweide das wichtigste Industriegebiet Berlins und eines der größten der Deutschen Demokratischen Republik. Rückläufige Investitionen und Innovationen in vielen produzierenden Bereichen führten bereits gegen Ende der siebziger Jahre zu einer folgenschweren Überalterung der industriellen Anlagen und schließlich zu nicht mehr konkurrenzfähigen Großbetrieben. Nach der Wende überlebte nur noch das von *Samsung* übernommene Fernseh elektronikwerk.

Die Geschichte von Oberschöneweide und die hohe Dichte an Arbeitern lassen den Schluss zu, dass viele Anhänger, Spieler und Funktionäre von Union ebenfalls aus der Arbeiterschicht stammten.

Am 17.06.1906 gründete sich in Oberschöneweide eine Schülermannschaft mit dem Namen „FC Olympia Oberschöneweide“. Dieser Verein gilt als erster Vorgängerverein von Union Berlin. Einen Monat später schloss sich die Mannschaft

als Jugendmannschaft dem BTuFC (Berliner Thor und Fußball-Club) Helgoland 1897 an. Schon nach einem halben Jahr wechselte man aber zum BTuFC Union 1892, Deutscher Meister von 1905. Allerdings währte auch diese Verbindung nicht lange und zwei Jahre später, 1909, gründete die Mannschaft den SC Union Oberschöneweide. Die Spielfarben waren damals Blau und Weiß.

Ab 1914 spielte Union Oberschöneweide in der höchsten Berlin–Brandenburger Spielklasse und wurde 1917 regionaler Vizemeister. Allerdings beeinflusste der Erste Weltkrieg den Spielbetrieb und 60 Prozent der Mitglieder wurde eingezogen. Vier Fünftel davon kehrten nicht wieder.

Bis 1920 spielte die Mannschaft in der Wattstraße in Oberschöneweide. Erst 1920 zog man auf das Gelände der Alten Försterei, das noch heute die Heimat des 1.FC Union Berlin ist. 1920 wurde Union Oberschöneweide zum ersten Mal Berliner Meister und 1923 stand man im Finale um die Deutsche Meisterschaft gegen den Hamburger SV. Man verlor jedoch mit 0:3. Aus den 1920er Jahren resultiert auch der noch heute bekannte Anfeuerungsruf der Union-Fans „*Eisern Union*“. Erstmals soll dieser Schlachtruf in einem Spiel gegen Hertha BSC erklingen sein, als ein Unentschieden gegen den überlegenen Gegner noch zu Gunsten der Hertha zu kippen drohte. Der Ursprung dieses Ausrufs geht auch auf die Bezeichnung „*Schlosserjungs*“ zurück, denn so wurden die Spieler aufgrund ihrer blauen Spielkleidung und ihrer überwiegenden Herkunft aus der Arbeiterklasse genannt.¹

In den 1930er Jahren verschwand Union Oberschöneweide in der Bedeutungslosigkeit und der Beginn des Zweiten Weltkrieges machte einen geregelten Spielbetrieb unmöglich. Zwar holte der Verein 1942 noch einmal die Berliner Meisterschaft, aber an die Erfolge aus den 20er-Jahren konnte man nicht mehr anknüpfen.

¹ Vgl. Homepage des 1.FC Union Berlin, <http://www.fc-union-berlin.de/staticsite/staticsite.php?menuid=10&topmenu=9&keepmenu=inactive>, 30.6.2010

3. Die entscheidenden Etappen der Geschichte des 1.FC Union unter besonderer Hervorhebung der Nachkriegsperiode und der DDR

In den Nachkriegsjahren konnte die umbenannte Sportgemeinschaft (SG) Union Oberschöneweide zwei Mal den Berliner Pokal und einmal die Berliner Meisterschaft gewinnen und man erreichte das Viertelfinale der deutschen Meisterschaft. Mit der Teilung Berlins spürte man schon die ersten ideologischen und wirtschaftlichen Unterschiede in den Besatzungszonen und viele Spieler siedelten in den Westen über.

Der Verein wurde 1951 in die Betriebssportgemeinschaft (BSG) des VEB Transformatorenwerk *Karl Liebknecht* (kurz TRO) eingegliedert und hieß nun BSG Motor Oberschöneweide. Auch die traditionellen Farben wurden geändert und aus dem Blau-Weiß des Vorgängers wurde das heutige Rot-Weiß.

1953 wurde die Mannschaft als Fußballabteilung in den SC Motor Berlin integriert. Wiederum nur zwei Jahre später (1957) wurde Motor Berlin mit den verschiedenen BSGen der Trägerbetriebe KWO und BAE zum TSC Oberschöneweide zusammengefasst. Dieser wiederum fusionierte 1963 mit dem SC Rotation Berlin sowie dem SC Einheit Berlin zum TSC Berlin. Die Gründe für die häufigen Namens- und Strukturwechsel waren vor allem sportpolitischer Natur und in der DDR zu dieser Zeit keineswegs unüblich. So entstand der TSC Berlin durch einen Beschluss der Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) als ziviles Gegenstück gegenüber den Sportvereinigungen der Volkspolizei (Sportvereinigung Dynamo) und der Nationalen Volksarmee (Armeesportvereinigung Vorwärts).²

Strukturelle Umwandlungen, Identitätsverlust bei den Fans, personelle Verluste aus der Flucht einiger Spieler in den Westen und die Delegation hoffnungsvoller Talente zu den damaligen Ost-Berliner Spitzenmannschaften ASK Vorwärts Berlin und SC Dynamo Berlin konnte die Mannschaft lange Zeit nicht kompensieren und spielte bis

² Vgl. Homepage des TSC Berlin,
<http://www.berlinertsc.de/index.htm?http://www.berlinertsc.de/historie.htm>,
30.6.2010

1962 in der dritten Liga.³

Erst danach besserten sich mit dem Aufstieg zurück in die DDR-Liga für das Team die Bedingungen und auch die Fans kehrten zurück in die Alte Försterei.

Ein Wendepunkt in der Geschichte der Mannschaft aus Oberschöneweide war die Saison 1965/ 66. Es gelang der Aufstieg in die höchste Spielklasse, die DDR-Oberliga, und der Verein wurde in einen reinen Fußballclub umgewandelt, den 1.FC Union Berlin. Der Gründungstag ist der 20.Januar 1966. In einer Neuordnung des DDR-Fußballs sollten Leistungszentren in Form von Fußballclubs gebildet werden. Überraschenderweise wurde dabei auch das zweitklassige Team aus Oberschöneweide berücksichtigt, obwohl in Ost-Berlin mit dem BFC Dynamo (Nachfolger des SC Dynamo) und dem FC Vorwärts Berlin (Nachfolger des ASK Vorwärts) bereits zwei Leistungszentren entstanden waren. Außerdem sollte es ursprünglich pro DDR-Bezirk nur maximal einen Fußballclub geben. Dass das Team aus Köpenick trotzdem Berücksichtigung fand, war dem Vorsitzenden des Bundesverbands des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB), Herbert Warnke, zu verdanken. Dieser forderte, für die Berliner Werktätigen einen zivilen Fußballclub einzurichten um dadurch auch die Arbeiterjugend zu binden. Denn Union Berlin war ein Verein mitten in einem der größten Industriezentren der DDR.⁴ Ein weiterer Grund für die Gründung von Fußballclubs in der DDR war der ambitionierte Wunsch des DTSB, mit dem prestigeträchtigen Sport Fußball auch international erfolgreich zu sein.

In der ersten Oberliga-Saison wurde Union Sechster und qualifizierte sich für den europäischen Intertoto-Cup 1967. Dort spielte man gegen Kopenhagen, Katowice und Teplice und wurde dritter in dieser Gruppe.

Ein Jahr später gelang den Unionern mit dem Gewinn des FDGB-Pokals der größte Erfolg ihrer DDR-Geschichte. Im Endspiel konnte der hohe Favorit FC Carl Zeiss Jena (zu dieser Zeit amtierender DDR-Meister) besiegt werden, weshalb das

³ Czerwinski/ Karpa 2005, S.28

⁴ ebenda, S.35

siegreiche Team bis heute bei den Fans Heldenstatus besitzt.⁵

Im Zusammenhang mit den Ereignissen des Prager Frühlings wurden die Unioner in der darauf folgenden Saison um ihre Qualifikation für den Europapokal der Pokalsieger gebracht, da der DFV (Fußballverband der DDR) als Protest gegen die Neuauslosung aller Europapokalpartien mit Trennung von Ostblock- und Westblock-Staaten seine Mannschaften zurückzog. Gleichzeitig schaffte der 1. FC Union nicht den Klassenerhalt und stieg in die DDR-Liga ab. Im Folgejahr schaffte die Mannschaft den sofortigen Wiederaufstieg und erreichte mit dem fünften Rang in der Saison 1970/1971 schließlich die beste Oberliga-Platzierung Unions aller Zeiten.

Ab dem Jahr 1971 gab es in Ost-Berlin mit dem 1. FC Union Berlin und dem BFC Dynamo nur noch zwei große Fußballvereine. Der FC Vorwärts Berlin wurde nach Frankfurt (Oder) umgesiedelt, was zur Folge hatte, dass die den Fußballclubs zur Verfügung stehenden Trainingszentren in Berlin und Brandenburg noch einmal neu aufgeteilt wurden. Aus diesen Trainingszentren rekrutierten die Vereine ihre Nachwuchsspieler. Die Neuaufteilung lief nicht zufriedenstellend für die Verantwortlichen Unions:⁶ War Ostberlin vorher gedrittelt, ging das freiwerdende Drittel nun an den BFC Dynamo. Da auch die Bezirke in Brandenburg neu aufgeteilt wurden und Union hier den Bezirk Potsdam an Vorwärts abgeben musste, verfügte der Verein nun nur noch über sechs Trainingszentren (zum Vergleich: Der BFC besaß 38). Diese Aufteilung der Leistungszentren lässt darauf schließen, dass der BFC Dynamo sportpolitisch etwas bevorzugt behandelt wurde. Das kann daran gelegen haben, dass die DTSB-Funktionäre im BFC mehr Potenzial sahen. Auf jeden Fall sind die Leistungszentren und die damit verbundenen sportlichen Erfolgsaussichten nicht gerecht aufgeteilt worden.

Auch aufgrund dieser Schwächung stieg Union 1970 erneut aus der Oberliga ab und verbrachte einige Jahre in der 2. und 3. Liga.

Erst das Jahr 1976 brachte für Union den Wiederaufstieg in die Oberliga. Zu Beginn der Saison 1976/1977 konnte das Team gleich auf Anhieb für eine Überraschung

⁵ Vgl. Homepage des 1.FC Union Berlin, <http://www.fc-union-berlin.de/staticsite/staticsite.php?menuid=10&topmenu=9&keepmenu=inactive>, 30.6.2010

⁶ Czerwinski/ Karpa 2005, S.40

sorgen und am ersten Spieltag vor 45.000 Zuschauern im Stadion der Weltjugend den BFC Dynamo mit 1 : 0 schlagen. Auch das Rückspiel gewann Union mit 1 : 0. Am Ende der Saison konnte Union die Klasse halten, aber vor allem die beiden Siege gegen den bei vielen Fußballanhängern in der DDR als „Stasiverein“ verhassten BFC Dynamo⁷ bescherten Union ein Image als Kultverein und Publikumsmagneten in den 1970er Jahren. So hatte der FCU in der Folgesaison mit durchschnittlich 17.308 Zuschauern pro Heimspiel den zweitgrößten Zuschauerschnitt hinter Dynamo Dresden. Sportlich kämpfte der Verein zwar jedes Jahr gegen den Abstieg (welcher 1978 und 1979 erneut verhindert wurde), aber durch das Image des „Underdogs“ und die Benachteiligung durch die DDR-Führung war der Verein ein Sammelbecken für viele, die ihrem Unmut gegen das System Luft machen wollten. Daher stand der Verein auch unter besonderer Beobachtung der Funktionäre des DTSB, der Stasi und der SED.⁸

Nach dem insgesamt vierten Abstieg aus der Oberliga starteten die Köpenicker 1980 wieder in der 2. Liga und scheiterten zum dritten Mal in der Relegation, sodass erst 1981/1982 der Wiederaufstieg gelang. Nach der Folgesaison stieg der Verein erneut in die Zweitklassigkeit ab. Dabei kam es zwischen Union und der BSG Chemie Leipzig zu einem wortwörtlichen „Abstiegsfinale“⁹: Union hatte am letzten Spieltag der Saison den direkten Abstiegs Konkurrenten Chemie mit 2:0 besiegt und belegte dadurch zusammen mit den Leipzigern punkt- und torgleich den letzten Nichtabstiegsplatz. Deswegen mussten zwei Entscheidungsspiele über den Klassenerhalt entscheiden. Nach einem 1:1 in Berlin und einem 1:2 in Leipzig stiegen die Berliner ab.

Nach einem Jahr gelang der sofortige Wiederaufstieg. In der Saison 1985/1986 spielte Union sehr erfolgreich und belegte bis zum drittletzten Spieltag noch einen UEFA-Pokal-Platz. Am Ende wurde das Team Siebter und stellte mit Ralf Sträßer den Torschützenkönig der Oberliga (er erzielte 14 Treffer). Die größte Überraschung gelang aber im FDGB-Pokal, wo Union unerwartet das Finale erreichte und auf dem Weg dorthin Gegner wie den 1. FC Magdeburg und Dynamo Dresden besiegen

⁷ Vgl. Willmann (Hrsg.) 2007, S. 95

⁸ ebenda, S. 115

⁹ Czerwinski/ Karpa 2005, S.56

konnte. Im Finale war der 1. FC Lokomotive Leipzig allerdings deutlich stärker und die Berliner unterlagen klar mit 1:5.

In der nächsten Saison kämpfte der Verein wieder gegen den Abstieg und erreichte am Ende der Spielzeit nur Rang elf. Knapper verlief der Abstiegskampf in der Folgesaison, als Union sich am letzten Spieltag erst in der Nachspielzeit durch das notwendige Siegtor gegen den FC Karl-Marx-Stadt auf einen Nichtabstiegsplatz rettete. In der Saison 1988/1989 stieg die Mannschaft zum sechsten und letzten Mal aus der DDR-Oberliga ab, doch kurz darauf wurde der Fußball durch den Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 nur noch zur Nebensache in der DDR.

Ein Blick in die Geschichte des 1.FC Union Berlin hilft zu verstehen, wie sich der Verein entwickelt hat und er dient auch dazu, die Fanentwicklung nachzuvollziehen. Die Mannschaft des FC Union war nie besonders erfolgreich. Die Mannschaft wurde in der DDR-Oberliga-Statistik als fleißigster Absteiger (sechsmal) und fleißigster Aufsteiger (fünfmal) geführt. Union war auch nicht für seine spielerische Eleganz und Kreativität bekannt, sondern eher für Kampf, Leidenschaft und Leidenschaft. Und diese Eigenschaften kann man auch auf die Unionfans beziehen. Denn wenn man die Geschichte betrachtet, fällt auf, dass es für die Anhänger von Union selten etwas zu feiern gab. Meistens gab es Dinge, über die sich die Fans geärgert haben. Das waren zum einen sportpolitische Entscheidungen, die nicht nachvollziehbar waren und zum anderen der sportliche Misserfolg des Teams. Aber genau diese Momente haben die Union-Fans vereint und stärker mit ihrem Verein zusammenwachsen lassen.

4. Die Rolle des DTSB, die Herausbildung der Organisation des Spitzenfußballs in der DDR und die Rolle der Presse und der Medien

4.1 Die Rolle des DTSB (Deutscher Turn- und Sportbund)

Am 27./28. April 1957 wurde der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) gegründet und löste somit den Deutschen Sportausschuss ab. Mit Gründung des DTSB kam es in der organisatorischen Führung des DDR-Sports nochmalig zu einer Veränderung und Machtverschiebung. Von nun an wurden im Bereich der gesellschaftlichen Sportorganisation wiederum alle Zuständigkeiten auf eine Dachorganisation konzentriert, womit unterhalb der ZK-Ebene der DTSB und seine Sportverbände jetzt auch für internationale Kontakte allein zuständig waren¹⁰.

Der DTSB war als staatliche Organisation sowohl für den Breiten- als auch für den Spitzensport zuständig und damit auch für den Fußball. Er sollte das Pendant zum westdeutschen DSB (Deutscher Sportbund) darstellen und sollte die internationale Anerkennung der DDR vorantreiben und im Gleichschritt den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik untergraben. Der DTSB betrieb Abgrenzung durch Ähnlichkeit: Die Fachsektion Fußball fungierte ab sofort als Deutscher Fußballverband – in der BRD agierte der Deutsche Fußballbund. Früher entsandte die DDR Auswahlmannschaften, nun Nationalmannschaften. Und man begann Deutsche Meisterschaften auszurichten.¹¹ Der DTSB war die Dachorganisation aller Sportverbände und wurde vom Politbüro und Zentralkomitee der SED direkt gesteuert. Damit hatte die Führung der SED unmittelbaren Einfluss auf den Fußball der DDR.

Seine im Gründungsstatut festgeschriebenen Aufgaben hatte der DTSB "in unwandelbarer Treue zur Arbeiterklasse und ihrer Partei" zu erfüllen. Die führenden Funktionäre des DTSB waren fortan alle Mitglieder der SED, der Präsident ab 1963 sogar Mitglied des Zentralkomitees. Alle Personalentscheidungen mussten von der

¹⁰ Buss 2001, S.31

¹¹ Schilling, http://einestages.spiegel.de/static/topicabumbbackground/treue_ist_gut_totale_kontrolle_ist_besser.html 28.07.2010

Partei genehmigt werden. 1961 stieg Manfred Ewald auf den Präsidentenstuhl des DTSB und sollte auf ihm zum mächtigsten Sportfunktionär der DDR werden. 27 Jahre thronte er an der Spitze des Verbandes, ab 1973 in Personalunion auch als Präsident des NOK. In den folgenden Jahrzehnten standen ihm die finanziellen Mittel zur Verfügung, einen enormen Personalapparat aufzubauen. Beim Zusammenbruch der DDR hatte der DTSB knapp 10.000 hauptamtliche Mitarbeiter.

Der DTSB gliederte sich in 15 Bezirksorganisationen, die jeweils weiter auf Kreis- und Stadtebene unterteilt waren. Die Armeesportvereinigung Vorwärts der NVA sowie die Sportvereinigung Dynamo der inneren Sicherheitsorgane (MfS, Volkspolizei, Zoll) gehörten dem DTSB offiziell mit dem Status einer Bezirksorganisation an, waren de facto aber eigenständig. 1989 hatte der DTSB rund 3,7 Millionen Mitglieder, also über zwanzig Prozent der DDR-Bevölkerung. Die gewerkschaftlichen Betriebssportgemeinschaften waren die Grundorganisation des DTSB in den Volkseigenen Betrieben, die als Träger fungierten.

Zentren des Leistungssports waren die Sportclubs, bei denen alle Spitzensportler der DDR konzentriert wurden. Die großen sportlichen Erfolge, die die DDR seit den 1970er Jahren insbesondere bei Olympischen Spielen feiern konnte, wurden dabei sowohl innen- als auch außenpolitisch konsequent als Leistungsbeweis des DDR-Sozialismus insgesamt dargestellt¹².

Der DTSB war wie alle Massenorganisationen der DDR ein Instrument des Staates. Er hatte die Aufgabe, im Breitensport schon früh auf Kinder und Jugendliche agitatorisch einzuwirken und im Leistungssport für politisch zuverlässige und erfolgreiche Sportler zu sorgen. Diese Funktionen beeinflussten auch den Fußball. Wenn beispielsweise die DDR-Fußballnationalmannschaft ins Ausland reiste, war es die Aufgabe des DTSB, gemeinsam mit dem MfS (Ministerium für Staatssicherheit), zu kontrollieren, ob nur politisch zuverlässige Spieler mitreisen.

Auch der 1.FC Union Berlin unterstand logischerweise dem DTSB und war damit an alle sportpolitischen Entscheidungen gebunden. Diese reichten von der Pflicht, jede vereinsinterne Handlung nachzuweisen und vorzulegen bis zur Zwangsdelegierung von Spielern in andere Clubs.

¹² Buss 2001, S.32

4.2 Die Herausbildung der Organisation des Spitzenfußball in der DDR

Der Spitzenfußball in der DDR wurde durch den Deutschen Fußball Verband vom DTSB organisiert. Wie viele andere Sportarten in der DDR hatte auch der Fußball die Aufgabe sportliche Erfolge zu erzielen, um die Idee des Sozialismus nach innen wie nach außen erfolgreich zu transportieren.

Es gab im DDR Spitzenfußball fünf verschiedene Arten von Fußballmannschaften. Den Sportclub (SC), den Fußballclub (FC), den Armee-Sportclub (ASK), die Betriebssportgemeinschaft (BSG) und die Sportgemeinschaften (SG). Der Sportclub war ein Oberbegriff für einen Verein, der viele Sportarten miteinander verband, ein Leistungszentrum, und die Fußballmannschaft war nur eine Abteilung des gesamten Vereins. Nach der Umwandlung in reine Fußballclubs und der Abspaltung vom Mutterverein 1966 hießen die Fußballmannschaften Fußballclubs. So hieß beispielsweise der SC Dynamo Berlin ab 1966 Berliner FC Dynamo. Die Fußballclubs sind 1966 entstanden, um dem Fußball mehr Gewicht zu verleihen und die Leistung zu verdichten. Fußballclubs wurden meist besser gefördert als beispielsweise Betriebssportgemeinschaften und hatten meist bessere infrastrukturelle Möglichkeiten. Es gab in der DDR 10 Fußballclubs, davon drei in Berlin. Den 1.FC Union Berlin, den BFC Dynamo und den FC Vorwärts Berlin, dieser wurde allerdings 1971 nach Frankfurt/ Oder delegiert. Die Armee-Sportclubs (ASK) waren Mannschaften, die von der Armee geführt wurden und hatten neben der Abkürzung ASK noch den Zusatz „Vorwärts“, um den militärischen Charakter zu unterstreichen. Offiziell unterstanden sie auch dem DTSB, aber praktisch war alles in der Hand der NVA (Nationale Volksarmee). Das bekannteste Beispiel ist der ASK Vorwärts Berlin. Als Pendant zu den ASK gab es die Betriebssportgemeinschaften, kurz BSG. Diese Mannschaften entstanden aus Betrieben. Sie wurden organisiert und unterstützt vom FDGB und dem Betrieb, dem sie entstammten. Der Name der Mannschaften setzte sich aus der Abkürzung BSG, dem Synonym für den Betrieb und der Heimatstadt zusammen. So entstanden solch interessante Namen wie „*BSG Aktivist Brieske-Senftenberg*“, „*BSG Rotation Babelsberg*“ oder „*BSG Lokomotive Stendal*“. „*Aktivist*“ steht für den Bergbau, „*Rotation*“ für polygrafische Industrie und Verlagswesen und „*Lokomotive*“ für die Reichsbahn. Die BSG waren meistens

benachteiligt, weil ihnen die Unterstützung, die die Sport-, Fußball und Armeesportclubs erhielten, fehlte, um wirklich konkurrenzfähig zu sein. Nur die BSG Chemie Leipzig hat es als einzige BSG geschafft, einmal DDR-Oberliga Meister zu werden. Die letzte Gruppe, die Sportgemeinschaften, ist eine Untergruppe der BSG und hatte auch nur einen Vertreter im DDR-Spitzenfußball: die SG Dynamo Dresden. Wobei man sagen muss, dass Dynamo Dresden unter anderem auch vom Ministerium für Staatssicherheit gefördert wurde.

Schon die Namen vieler Fußballvereine verraten, wie viel Politik und Propaganda dahinter steht und „die neueste Forschung konnte zeigen, dass Sport-, Fußball-, Armeesportclubs, Betriebssportgemeinschaften und Sportgemeinschaften als Mitglieder des Fußballverbandes keine demokratisch verfassten ‚Vereine‘ im Sinne des Mehrheitsflügels der deutsche Sport-Tradition waren. Sie waren in Wahrheit staatlich alimentierte öffentlich-rechtliche ‚Sportkörperschaften‘ mit geringem eigenem Handlungsspielraum und direkter Weisungsabhängigkeit.“¹³

Der „Deutsche Fußball Verband“ organisierte das Fußballligensystem und die Abläufe im Spitzenfußball der DDR. Er entstand unter dem Dach der DDR-Sportorganisation „Deutscher Turn- und Sportbund“ (DTSB). An der Spitze standen stets hohe Funktionäre der DDR-Staatspartei (SED), die den Fußball immer wieder politisch beeinflussten. So wurden Stadien völlig sportfremd nach politischen Personen benannt, in den Stadien wurden politische Parolen plakatiert und Fußballer zu politischen Stellungnahmen aufgefordert. Erheblichen Einfluss übten die SED-Bezirksleitungen aus, besonders wenn es um Spielertransfers bei Mannschaften ihres Machtbereiches ging. Darunter litt auch der 1.FC Union Berlin. Dieser Einfluss blieb bis zum Ende der DDR bestehen. Der Fußball in der DDR war oft auch Politik.

¹³ Spitzer 2004, S.40

4.3 Die Rolle der Presse und der Medien

Die Massenmedien der DDR waren ein wesentlicher Bestandteil der Agitation und Propaganda und der staatlichen Machtpolitik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur planmäßigen Beeinflussung des Bewusstseins der Bevölkerung zur Erzielung von sozialistischen Denk- und Verhaltensweisen.¹⁴ Dieser Grundsatz bestimmte alle Massenmedien der DDR. Gelenkt und kontrolliert wurden Presse und Rundfunk vom Sekretär des Zentralkomitees der SED für Agitation und Propaganda. Ausführendes Organ des Sekretärs für den Printbereich war das Presseamt des Vorsitzenden des Ministerrates. Da sich die Untersuchungen der Medienberichterstattung in dieser Arbeit auf die Presse beschränken, geht der Autor nicht weiter auf die Themen Rundfunk und Fernsehen ein.

Sportberichterstattung spielt in allen Ländern, egal welche politische Ideologie dahinter steht, eine große Rolle. Der Leistungssport wird als Spiegel der Gesellschaft benutzt. Auch in der DDR wurde der Leistungssport und die Berichterstattung dazu benutzt ein besseres Bild des Landes zu zeichnen. Große sportliche Erfolge, besonders gegen den kapitalistischen Westen, wurden außerordentlich hervorgehoben. Hierbei sind vor allem der Sieg der DDR-Fußballnationalmannschaft gegen die Auswahl der BRD bei der Weltmeisterschaft 1974 und die Erfolge bei Olympischen Spielen signifikante Ereignisse. Diese Erfolge wurden vom Staat durch die Medien zu politischen Siegen hochstilisiert und zur Agitation genutzt. Man versuchte mittels sportlicher Erfolge über den wirtschaftlichen Niedergang hinweg zu täuschen. Was den Fußball, seine Anhänger und eine kritische Hinterfragung des Ganzen angeht, war die Presse auch hier ziemlich starken Kontrollen unterworfen. Objektive Auseinandersetzungen der Journalisten mit Schiedsrichterentscheidungen, Fanausschreitungen und Manipulationsvorwürfen waren nicht gestattet.

Von den republikweiten Zeitungen bis zum betriebsinternen Blatt waren fast alle Zeitungen an Parteien oder staatsnahe Massenorganisationen gebunden. So war die Tagespresse, kontrolliert über die Parteien und das "Presseamt beim Vorsitzenden

¹⁴ Vgl.: Zimmermann, Ulrich, Fehlauer 1985, S. 879

des Ministerrats", faktisch eine staatliche Meinungsbehörde.¹⁵ Das "Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats" hatte neben der Aufgabe als Vermittler der Regierungspolitik (Pressekonferenzen, Veranstaltungen für in- und ausländische Journalisten, Publikation von Gesetzen, Verordnungen und Beschlüssen) auch noch andere Aufgaben: es vergab die Akkreditierungen zu journalistischer Arbeit auf dem Gebiet der DDR und entzog sie auch wieder.

Über die mehrmals wöchentlich erscheinenden "Presse-Informationen" des Amtes wurden Vorgaben zur Behandlung aktueller Themen für die Presse gemacht: Sprachregelung für Presse, Rundfunk und Fernsehen. Gegenüber der "Allgemeinen Deutschen Nachrichtenagentur" (ADN) war das Presseamt direkt weisungsbefugt. Durch die Vergabe von Lizenzen für periodisch erscheinende Presseerzeugnisse übte das Presseamt darüber hinaus seit 1962 auch direkten Einfluss auf die Presselandschaft aus, denn auch diese Lizenzen konnten wieder eingezogen werden. Indirekte Zensur war die Folge.¹⁶

Mit 1981 insgesamt 39 Tageszeitungen in einer Gesamtauflage von etwa neun Millionen war die Pro-Kopf-Dichte an Presseerzeugnissen in der DDR eine der höchsten der Welt. Die Quantität des Angebots an verschiedenen Zeitungen bedeutete keineswegs Vielfalt an Meinung. Alle Verlautbarungen des Staates und sämtliche politischen Meldungen waren durch den ADN auch für die Bezirkszeitungen, die Zeitungen der Blockparteien usw. auf Punkt und Komma vorgegeben¹⁷.

Wer Journalist werden sollte, bestimmte die Partei. Auch die Arbeit in den Redaktionen ließ im Alltag keinen Raum für individuelles Hinterfragen der Arbeit. „Die "Schere in den Köpfen" arbeitete sauber und ohne Unterlass“¹⁸. Anstößige Formulierungen oder zu kritische Berichte fielen ihr fast unbemerkt zum Opfer. Die Anweisungen der Medien-Ämter beim Vorsitzenden des Ministerrats und die Direktiven der Parteien waren mehr als nur Vorschläge. Eine Abweichung war somit nur unter bewusster Missachtung möglich. Da empfahl es sich, selber die Schere

¹⁵ Vgl.: Strohmeier o.J., S.235

¹⁶ ebenda, S.236

¹⁷ Stein 2000, S. 40

¹⁸ Vgl. Willmann (Hrsg.) 2007, S. 209

dort anzusetzen, wo eine Konfrontation mit der Staatsmacht absehbar schien.

Die Fußballberichterstattung in der DDR-Presse setzte sich aus den Zeitungen „*Die Neue Fußballwoche*“, herausgegeben vom Deutschen Fußball Verband, dem „*Deutschen Sportecho*“, vom DTSB, und die Sportteile der Tageszeitungen, wie „*Neues Deutschland*“ (SED), „*Junge Welt*“ (FDJ) oder der „*Berliner Zeitung*“ (ebenfalls SED) zusammen. Berichte über den 1.FC Union Berlin fanden sich, aufgrund des mangelndem sportlichen Erfolgs, größtenteils in den lokalen Blättern „*Berliner Zeitung*“, und „*BZ am Abend*“ und der reinen Fußballzeitung „*Die Neue Fußballwoche*“. Die großen Zeitungen „*Neues Deutschland*“, „*Junge Welt*“ und „*Deutsches Sportecho*“ berichteten über Union nur bei interessanten Partien und den wenigen sportlichen Erfolgen wie der Pokalsieg 1968 und das Pokalfinale 1986. Da Union meistens in den Niederungen der Tabelle spielte und im Vergleich zum erfolgreichen BFC Dynamo nur zweite Kraft in Berlin war, war das Medieninteresse nicht größer, als es heute ist.

5. Die Bedeutung des FDGB und der FDJ in der Entwicklung Unions

5.1 Freie Deutschen Jugend (FDJ)

Die Freie Deutsche Jugend war die einzige offiziell zugelassene Jugendorganisation der DDR und nahm einen wichtigen Platz im System der Massenorganisationen ein. Die FDJ reklamierte für sich einen Erziehungs- und Führungsanspruch für die gesamte Jugend der DDR. Sie hatte die Aufgabe, die jungen Generationen für den Sozialismus zu begeistern und sie „linientreu“ zu erziehen. Das bedeutete erstens, Nachwuchs für die Partei heranzubilden und zweitens, eine Bereitschaft zur Verteidigung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung in der DDR zu entwickeln.¹⁹ Die Zeitung „Junge Welt“ diente der FDJ als Medium um ihre Botschaften zu vermitteln.

Die Freie Deutsche Jugend war noch mehr als der DTSB ein Instrument des Staates und hatte die vorrangige Funktion der Jugend schon so früh wie möglich den Weg zum Sozialismus zu weisen. Sie sollte die Jugend, um es drastisch auszudrücken, unter Kontrolle halten und sie vor Fremdeinflüssen bewahren. Diese Arbeit reichte von der Schule bis in die Betriebe, die Universitäten und die Sportclubs hinein. Sie versuchte, mittels Jugendclubs und einem reichhaltigem Freizeitangebot die Jugend an sich zu binden und somit Einfluss auf die politische und ideologische Bildung zu nehmen.

Dieses Bestreben nach Einfluss ging bis in den Fußball. Denn man merkte, dass viele junge Menschen sich für den Sport interessierten und dass sich dort eine Subkultur entwickelte. Also versuchte man beispielsweise mit FDJ-Fangruppen und organisierten Fahrten zu Auswärtsspielen auch hier ein Auge auf die Jugend zu haben und diese Bewegung in „richtige“ Bahnen zu lenken. Bei den Anhängern des 1.FC Union Berlin gelang dieses Unterfangen nur bedingt.

Die FDJ war ein weiterer Faktor, der die gesellschaftliche Stellung von Union und seinen Fans beeinflusste. Denn mindestens zwei Drittel aller Jugendlichen der DDR

¹⁹ Zimmermann, Ulrich, Fehlauer 1985, S. 451

waren zwischen 1966 und 1989 in der FDJ organisiert und standen unter ihrem politischen und agitatorischen Einfluss

5.2 Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB)

Der FDGB war die einheitliche, gewerkschaftliche Organisation für alle Arbeiter, Angestellten und Angehörigen der Intelligenz in der DDR. Dieser Gewerkschaftsbund hatte eine Monopolstellung und galt als umfassende Klassenorganisation der Arbeiterklasse²⁰. Dadurch, dass der FDGB die zahlenmäßig stärkste Massenorganisation der DDR war, hatte er eine zentrale Bedeutung im Herrschafts- und Gesellschaftssystem der DDR. Das Selbstverständnis des FDGB war nicht dasselbe, wie es die Gewerkschaften heutzutage haben. Der FDGB hat sich nicht als eine Interessenvertretung der Arbeitnehmer gegenüber dem Arbeitgeber gesehen. Im Verständnis der Planwirtschaft und des Volkseigentums der Produktionsmittel sah er sich als eine Organisation aller Werktätigen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse und als Stabilisator der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Der Gewerkschaftsbund war wie alle anderen Massenorganisationen ein Instrument des Staates zur Ausbildung und Erhaltung der ideologischen Werte und des sozialistischen Gedankengutes.

Es war seine Aufgabe, das Arbeitsklima zu verbessern und die Produktionsabläufe zu optimieren. Darüber hinaus sorgte er mit seiner Kulturarbeit für die Freizeitgestaltung der Werktätigen (→ FDJ). Dieses Kulturangebot reichte von der Organisation von Betriebsausflügen, Urlaubsreisen bis zu Weiterbildungen. Natürlich spielten der Sport und der Fußball eine große Rolle in der Freizeitgestaltung. Der FDGB veranstaltete regelmäßig Betriebssportfeste und förderte intensiv gemeinsam mit dem DTSB und der FDJ den Breitensport. Aber auch der Leistungssport wurde unterstützt. Bei Union Berlin hat sich der FDGB besonders bemüht, denn die Lage des Vereins mitten im Arbeiterviertel Oberschöneweide und der äußere Anstrich des „zivilen Arbeiterclubs“ verpflichteten dazu, den Verein zu unterstützen. Der Vorsitzende des Bundesverbandes des FDGB, Herbert Warnke, forderte sogar 1966

²⁰ Vgl.: Zimmermann, Ulrich, Fehlauer 1985, S. 459

für die Werktätigen einen eigenen Verein, den 1.FC Union Berlin (siehe Vereinsgeschichte). Natürlich hatte die Förderung des Sports durch die Staatsführung nicht ausschließlich politische Ziele. Die Gesunderhaltung der Bevölkerung für die Planerfüllung und ein gesundes Heranwachsen der Jugend sollten ebenfalls gefördert werden.

Von 1949 bis zum Ende der DDR hieß der Pokalwettbewerb des DDR-Fußballs FDGB-Pokal. Die Mannschaften aus den beiden höchsten Ligen der DDR, Oberliga und Liga, waren automatisch gesetzt; andere Mannschaften qualifizierten sich über die Pokalwettbewerbe in den DDR-Bezirken. Das Endspiel wurde ab 1975 stets im Berliner Stadion der Weltjugend ausgetragen. In den 1970er und 1980er Jahren besuchten das Endspiel jeweils zwischen 30.000 und 55.000 Zuschauer aus der gesamten DDR. Rekord-FDGB-Pokalsieger mit je sieben Pokalgewinnen sind der 1. FC Magdeburg und die SG Dynamo Dresden. Hansa Rostock war 1991 der letzte FDGB-Pokal-Sieger.

6. Die Fans des 1.FC Union Berlin zu DDR-Zeiten

6.1 Die Faszination der Fangemeinschaft und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Clubs

Nachdem in den vorangegangenen Abschnitten mit der Geschichte und der Herkunft des Vereins, sowie den Medien und den Massenorganisationen die Faktoren beleuchtet wurden, die die gesellschaftliche Stellung des Vereins wesentlich beeinflusst haben. Betrachten die nächsten Kapitel die Faktoren, die Einfluss auf die Anhänger hatten.

Aber bevor der Autor auf die Unionfans eingeht, müssen folgende Fragen beantwortet werden: Was ist ein Fußball-Fan? Wo zieht man die Grenze zwischen Fan und Hooligan? Gab es Hooligans schon zu DDR-Zeiten? Und wie unterscheidet man Fans untereinander? Was ist ein Fan, was ein bloßer Sympathisant?

Die gängige Definition des Begriffs „Fan“ lautet:

„Ein Fan ist ein Mensch, der längerfristig eine leidenschaftliche Beziehung zu einem für ihn externen, öffentlichen, entweder personalen, kollektiven, gegenständlichen oder abstrakten Fanobjekt hat und in die emotionale Beziehung zu diesem Objekt Ressourcen wie Zeit und/oder Geld investiert.“²¹

Bei Fußballfans bezieht sich diese Leidenschaft auf eine bestimmte Mannschaft, einen bestimmten Verein. Diese Leidenschaft leben sie vor allem im Fußballstadion aus. Sie sorgen dafür, dass die Mannschaft bei Heimspielen unterstützt wird und in fremden Stadien nicht allein ist. Natürlich kann man nicht verallgemeinern und allen Fußballfans eine solche Leidenschaft attestieren. Jedoch ist der Anspruch oder zumindest der Wunsch der Fans, die Mannschaft bei allen Spielen zu unterstützen. Das Tragen von Fanutensilien, wie Schals oder Trikots, und das Singen von Fangesängen sind ebenfalls ein Ausdruck der Liebe zum Verein. Allerdings sind auch diese Dinge nicht bei allen Fans gleich ausgeprägt und abhängig von der Größe der Leidenschaft und der Interpretation von Unterstützung. Das Wort „Fan“ zu definieren ist schwer, denn wo zieht man die Grenzen? Bis wohin ist man

²¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Fan> , 10.8.2010

Sympathisant? Ab wann ist man Fan? Wo ist die Grenze zum ungesunden Fanatismus? Das Einzige was alle Fußballfans verbindet, ist die Liebe zu ihrem Verein. Nur dass diese Liebe von jedem anders interpretiert und ausgelebt wird.

Wobei sich die Frage stellt: Ab wann geht die Leidenschaft zu weit? Wann ist man Hooligan? Die deutsche Polizei klassifiziert heutzutage die Anhängerschaft eines Fußballvereins in drei Kategorien: A, B und C. Die Kategorie A beinhaltet den Familienvater mit seinen Kindern, das ältere Ehepaar und jeden Anhänger, der Gewalt kategorisch ausschließt. Diese Kategorie macht den Großteil der Anhängerschaft eines Vereins aus. In der Kategorie B könnte ebenfalls der Familienvater auftauchen, denn in diese Kategorie ordnet die Polizei Fans ein, die ein erhöhtes Gewaltpotenzial haben, also Situationen auch mit Gewalt lösen würden, obwohl sie im täglichen Leben nicht gewalttätig sind. Die letzte Gruppe, die Kategorie C, klassifiziert die Fans, English „Hooligans“, die mit der Absicht Gewalt auszuüben ins Stadion gehen. Menschen, die den Fußball als Anlass zur Gewalt nehmen. Das Spiel wird zweitrangig.

Zu DDR-Zeiten gab es diese Klassifikation nicht. Der Autor hat diesen Verweis auf die heutige Zeit dazu benutzt, um die Unterschiede in einer Fangemeinde darzustellen. Denn diese Einordnung in drei verschiedene Gruppen erscheint logisch und kommt einer perfekten Klassifizierung sehr nahe. Da das Thema Gewalt und Hooligans in den nächsten Kapiteln viel Raum einnehmen wird, versucht der Autor eine Erläuterung der Gründe für Gewalt in und um die Stadien der DDR zu geben.

Wie der Fanforscher Wolfgang Engler untersucht hat, hätte der Gedanke des Hooligans es aus englischen und westdeutschen Fußballarenen nie bis in die Stadien der DDR geschafft, „wenn die jungen Ostdeutschen, die ihm Eintritt verschafften, ihr Verhältnis zur DDR nicht zuvor gekündigt hätten. An der Wende von den 1970er zu den 1980er Jahren dankte die Führung in geistiger Hinsicht ab“²². Es gab kaum noch Innovationen und wenige Ideen des Zusammenlebens. Die Gewalt war ein Ausdruck des Unwillens, so weiterzuleben.

Wie die Hooligans aus dem Westen, so begehrten auch die aus dem Osten gegen

²² Willmann (Hrsg.) 2007, S. 124

die Reiz- und Spannungslosigkeit ihres Lebensalltags auf. Im Westen richtete sich die Wut gegen die bürgerliche Wohlständigkeit, im Osten gegen die Enge und Provinzialität der Lebensverhältnisse. Es gab in der DDR offiziell keine Hooligans in und der Begriff war nicht üblich. Der ostdeutsche gewaltbereite Fußballfan nahm sich die westdeutschen und englischen Hooligans zum Vorbild.

„Es gehörte in der DDR zur Jugendkultur, Gewalttätigkeit und Fußball waren miteinander verknüpft. Das war nicht nur in Berlin so.“²³

Viele Augenzeugenberichte und Aussagen von Union- und BFC-Fans auf den nächsten Seiten werden von Gewalt berichten. Allerdings muss man vorsichtig sein zu verallgemeinern. Der Eindruck soll nicht entstehen, dass alle Fans gewaltbereit waren oder sich wie Hooligans aufgeführt haben. Der Autor hat aus Gesprächen mit Zeugen und Interviewtexten aus dieser Zeit festgestellt, dass das Gewaltpotential bei den Anhängern von Union Berlin und anderen Mannschaften erstens höher war und zweitens weiter verbreitet war als zur heutigen Zeit. In den nächsten Kapiteln geht es um die Gründe für diese manchmal überzogene Leidenschaft.

Es soll mit den vorangegangenen und nachfolgenden Ausführungen nicht zum Ausdruck gebracht werden, dass die Anhänger von Union Berlin die Besten oder Gewalttätigsten, Zahlreichsten oder Leidenschaftlichsten waren. Allerdings kann man sagen, dass die Unioner bekannt dafür waren, reisefreudiger zu sein, als andere Fangemeinden. In der Saison 1982/ 83 beispielsweise lag Union Berlin in der Auswärtszuschauertabelle der DDR-Oberliga auf dem 5. Rang. In den Spielzeiten 1983/ 84 und 1985/ 86 erreichte man sogar den 4. Platz²⁴. Auch die Unionfans wussten, dass sie bei Spielen in anderen Stadien immer in großer Anzahl auftraten:

„Bei uns waren bei Auswärtsspielen mindestens 1500 Leute mit. Beim Spiel gegen den Abstieg in Chemnitz (Anm. d. Autors: Saison 1987/ 88) waren wir zum Beispiel 3500.“²⁵

²³ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 40

²⁴ <http://de.wikipedia.org>, 10.8.2010

²⁵ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 40

Die Fangemeinde des 1.FC Union Berlin war zu DDR-Zeiten für ihr geschlossenes Auftreten, ihre Leidenschaft und ihre Begeisterung für den Fußball bekannt. Aber warum haben sich die Menschen für Union Berlin entschieden und warum ist diese entstandene Verbindung so intensiv?

Der erste und immer offensichtlichste Grund, um sich für eine Fußballmannschaft zu entscheiden ist die Begeisterung für den Sport. Man geht ins Stadion um schönen, erfolgreichen Fußball zu sehen. Die Attraktivität der Sportart lockt die Menschen in die Stadien. Das Interessante ist nur, dass Union Berlin genau diesen Fußball zu DDR-Zeiten nie gespielt hat. Union war nicht dafür bekannt schönen, attraktiven oder erfolgreichen Fußball zu spielen. Die beiden anderen Vereine in der Stadt, ASK Vorwärts Berlin bis 1971 und der BFC Dynamo hatten in dieser Beziehung mehr vorzuweisen. Vorwärts Berlin war in den 1950er und 1960er Jahren die erfolgreichste Mannschaft im DDR-Fußball. Man holte bis 1971 sechs Meistertitel, zwei Pokalsiege und wurde viermal Vizemeister. Die Erfolgsgeschichte des BFC Dynamo Berlin ist sogar noch größer. Die Mannschaft holte von 1979 bis 1988 zehnmal hintereinander die DDR-Oberliga-Meisterschaft und ist damit Rekordhalter für DDR-Meistertitel und zweiter Platz in der ewigen Liste der deutschen Meister hinter dem FC Bayern München (22 Titel). Außerdem gewann der BFC zweimal den FDGB-Pokal und wurde viermal Zweiter der Oberliga.

Wie Oben dargestellt sieht die sportliche Bilanz des 1.FC Union Berlin zu DDR-Zeiten nicht besonders erfolgreich aus. Den einzigen Titel, den Union gewonnen hat, war der FDGB-Pokal von 1968. Die weiteren Erfolge sind der zweite Platz im Pokal 1986 und ein fünfter Platz in der DDR-Oberliga aus der Saison 1970 / 71. Ansonsten war Union dafür bekannt eine „Fahrstuhlmannschaft“ zu sein und immer zwischen den ersten beiden Ligen hin und her zu pendeln. Wenn Union in der DDR-Oberliga gespielt hat, dann meistens gegen den Abstieg.

„Union kickte selten elegant. Es ging fast immer gegen den Untergang. Die Mannschaft war ein Team robuster Kämpfer, Rennteufel und Pferdungenbesitzer.“²⁶

Die Mannschaft war für ihren Kampf, ihren Willen und ihre Leidenschaft bekannt.

²⁶ Wilmann (Hrsg.) 2007, S.16

Aber nicht für ihre Erfolge und ihren anziehenden Fußball. Die Begeisterung für schönen Fußball kann also nicht der Hauptgrund für die Leidenschaft der Fans sein. Allerdings könnte man vermuten, dass sich viele Fans mit der Art des Fußballs identifiziert haben. „Bei Union wurde Fußball gearbeitet“²⁷. Und da Union in Oberschöneweide, einem Arbeiterviertel, spielte, liegt der Gedanke nahe, dass sich viele Zuschauer zu diesem „*Arbeiterverein*“ hingezogen gefühlt haben.

Einer der Gründe Fan zu sein, ist das Gemeinschaftsgefühl. Das Gefühl mit Anderen eine Passion zu teilen. Die Gemeinschaft gibt dem Einzelnen Schutz und verdeckt seine Identität. Und das ist ein Faktor für einige Fans gewesen sich für Union zu entscheiden. Aufgrund des zivilen Anstrichs des Vereins zogen viele Politikverdrossene an die Alte Försterei um ihren Unmut in der Masse kundzutun:

*„Die Masse der Unioner waren normale Fans. Gerade Ende der 80er hatten viele einfach nur noch die Schnauze voll, man ist zu Union gegangen und hat sich halt verbal ausgetobt, im Stadion oder auch in der Dynamohalle zu den Weihnachtsturnieren wurde gesungen: ‚BFC Dynamo, diese Mannschaft kotzt uns an‘. Oder wenn beim Freistoß eine Mauer gestellt werden musste und einige brüllten: ‚Die Mauer muss weg!‘ Das war einfach unionmäßig.“*²⁸

Die soziale Situation, die durch das im Stadion vor unterschiedlichen Anhängern ausgetragen Kampfspiel entstand, hatte zur Bildung einer Gegenwelt in der DDR-Gesellschaft geführt. Kommentare und Schlachtrufe waren hier zu hören, die außerhalb des Stadions zur Verhaftung oder zu einer geheimen „Operativen Personenkontrolle“ des MfS geführt hätten. Der Sport hatte eine von Staat unerwünschte Ventilfunktion.²⁹

Aber wie viel Wahrheit und Ernsthaftigkeit lag in diesen Ausrufen? Nutzten die Unionfans diese Schlachtrufe zur Provokation oder benutzten manche Leute die Masse in der sie untergehen konnten, um ihren Gefühlen freie Luft zu machen? War der Anhang von Union durchweg politisch motiviert? Die Antworten zu diesen Fragen sind zwiespältig. Auf der einen Seite gibt es Menschen, die sagen:

²⁷ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 93

²⁸ ebenda, S. 183

²⁹ Spitzer 2004, S. 93

„Wir waren anti DDR. Alles gegen den Scheiß Osten.“³⁰

Oder:

„In der DDR war ja irgendwie alles politisch. War man gegen den BFC, war das auch politisch. Auch die lokalen Rivalitäten hatten einen politischen Beiklang, wie bei Lok gegen Chemie (Anm. d. Autors: in Leipzig) oder BFC gegen Union, die Geförderten gegen die Nichtgeförderten. Das hatte alles eine politische Note.“³¹

Auf der anderen Seite werden diese Behauptungen in Zweifel gezogen:

„Unionfans haben beim besten Willen keinen Beitrag zum Sturz der DDR geleistet. Auf keinen Fall, wir warn am Fußball interessiert. Es gibt das Klischee vom Club der Staatsfeinde, aber das waren wir nicht.“³²

Es gibt aber auch Meinungen, die die politische Einstellung in einen größeren Zusammenhang stellt:

„Ich halte es für eine Mär, dass nur alle Unioner Opposition waren. Ich glaube, es war eine Grundeinstellung der DDR-Fußballjugend in den 70er und 80er Jahren, dass sie kritisch zum System stand. Aber das ist ein Vorrecht der Jugend zu jeder Zeit. Jugend ist immer gegen die herrschende Doktrin.“³³

Man kann nicht klar darstellen, ob die gesamte Union-Fangemeinde politisch motiviert war oder nicht. Allerdings muss man feststellen, dass Union den Ruf hatte, zwischen seinen Anhängern regimekritische Menschen zu haben, die die Masse benutzt haben um in der Anonymität zu verschwinden. Sie konnten ihren Ärger bei Union loswerden, ohne dafür belangt zu werden.

Diese Provokation gegenüber dem Staat von einigen Unionfans machte auch nicht vor Naziparolen Halt:

„Sprüche wie: ‚Gib Gas, wenn der BFC durch die Gaskammer rast‘, waren eine sagenhafte Provokation gegen den Staat. Ich hab aber auch in den späten 80ern erlebt, wie Massen von Unionern mit dem rechten Arm zum Hitlergruß erhoben durch eine Gartenkolonie in Magdeburg marschieren sind, um die Bevölkerung zu schocken.“

³⁰ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 70

³¹ ebenda, S.117

³² ebenda, S. 58

³³ ebenda, S. 41

*Um zu zeigen: Wir sind anders, wir könne uns was leisten, uns kann der Staat nüscht.*³⁴

Sicherlich dienten diese Parolen in erster Linie der Provokation, allerdings muss gefragt werden, wo kommen diese Parolen her? Wer denkt sich so was aus? Wie viel nationalsozialistisches Gedankengut gab es unter den Unionfans der DDR-Zeit? Zu diesen Fragen zwei Meinungen von Zeitzeugen:

*„Eine verfestigte rechte Einstellung unter Unionern habe ich nicht festgestellt. Abgesehen von einzelnen Kandidaten. Dafür gab es überhaupt keine Ideologische Basis. Aber mit rechtem Pathos kokettieren, aus Protest, das war weit verbreitet. Sozialer Unfrieden herrschte ja in der DDR nicht, es war ein unfreiheitlicher Unfrieden, auf Grund des Überwachungssystems, der nichtvorhandenen Reisefreiheit.*³⁵

*„Ende der 80er hat man bei Union Skins gesehen, es kamen vereinzelt rechte Gesänge auf. So wat wie Linke, also Punks und Anarchos, liefen auch rum.*³⁶

Diese beiden persönlichen Meinungen zweier Unionanhänger stehen keinesfalls für allgemeine Tatsachen. Allerdings zeigen sie auf, dass es wohl unter den Unionfans eine Gruppe von Menschen gab, die den Fußball als Plattform für ihre nationalsozialistische Einstellung nahmen. Diese These wird von einer Untersuchung des MfS aus den 1980er Jahren bestätigt, nach der die Neonazi-Szene unter den Unionanhängern an Einfluss gewann und es wohl konspirative Verabredungen zwischen Westberliner Nazis und einigen Unionfans gab.³⁷

Der Fußball dient allen Menschen dazu dem Alltag zu entfliehen. Zu DDR-Zeiten hatte diese Flucht eine noch größere Bedeutung als heute. Man konnte beim Fußball sagen was man wollte, ohne gleich die Stasi im Rücken zu haben. Das war bei Union Berlin nicht anders und eventuell sogar noch verschärfter als bei anderen Vereinen, da Union Berlin bei vielen Menschen der DDR für Protest stand und somit für viele

³⁴ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 22

³⁵ ebenda, S. 42

³⁶ ebenda, S. 58

³⁷ Vgl.: Spitzer 2004, S. 97

eine Möglichkeit war ihren Unmut über die bestehenden Verhältnisse zu äußern. Man darf allerdings nicht verallgemeinern und alle Unionfans in die politische Schublade stecken.

Natürlich spielte bei der Jugend auch die Trendfrage eine große Rolle bei der Wahl des Fußballvereins. Union galt bis in die 80er Jahre hinein als „cooler“ Verein: „Union-Fan zu sein, galt als schräg, neudeutsch cool, der Jugendliche ging in der Regel zu den Köpenickern, um beim voraussichtlichen Sieger der Straße den wilden Mann zu spielen. Für viele 8-18jährige, spielte es gewichtige Rolle, dass es bei Union, an der Alten Försterei, keine Aschenbahn gab, wodurch die Stimmung besser war.“³⁸

Dieser Trend änderte sich in den 1980er Jahren, als die sportlichen Erfolge des BFC Dynamo den Stimmungsvorteil bei Union überflügelten.

6.2 Die Rolle des Standorts Berlin und seine Besonderheiten

Ein weiterer Grund warum viele Menschen mit Union sympathisiert haben, ist die Stadt Berlin. An erster Stelle steht hier der Berliner Stadtteil Oberschöneweide im Bezirk Köpenick. Union Berlin ist schon seit 1906 der Traditionsverein aus Köpenick. Und schon immer stand der Verein im Bezug zum Arbeiterviertel in Oberschöneweide. Zu DDR-Zeiten hat sich die Verbindung sogar noch verstärkt und ausgeweitet durch die direkte Unterstützung des Vereins vom Kabelwerk Oberschöneweide und dem FDGB. *„Union war der traditionelle Arbeiter- und Bauernverein“³⁹*. Und diese Tradition hat sich über die Jahre gehalten und weiterentwickelt. Und macht die Attraktivität des Vereins aus.

Zusätzlich zu dem Image des „Arbeitervereins“, war Union Berlin die einzige Mannschaft in Berlin, die nicht offensichtlich von der Politik und vom Staat abhängig war. Der ASK Vorwärts Berlin war ein Armeeverein und der BFC Dynamo war der Verein des Ministeriums für Staatssicherheit. Natürlich stand Union Berlin auch unter politischem Einfluss durch den FDGB und die SED-Bezirksleitung, aber der Verein

³⁸ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 12

³⁹ ebenda, S. 57

verkörperte nach außen das Image des „zivilen“ Clubs und die politischen Abhängigkeiten waren nicht so augenscheinlich wie beim ASK oder dem BFC.

Und diese politische Beeinflussung und Bevorzugung, speziell des BFC Dynamo, macht einen der Hauptfaktoren für die Begeisterung der Union Fans aus. Die Unioner haben sich immer als „Underdogs“ und Unterdrückte gefühlt.

„Es gab Tendenzen, unseren Verein als Klub zur Auflösung zu bringen oder aber sportlich so zu benachteiligen, dass wir uns selbst in die Belanglosigkeit bringen und damit die Anhängerschaft nicht mehr kommt. Das stand natürlich nicht in der Zeitung, sprach sich aber rum. Genau das war aber der Grund, dass die Anhängerschaft immer größer wurde, dass sich der einfache Mensch mit dem 1.FC Union identifizierte, und das war ein Politikum.“⁴⁰

Die Beziehung zum BFC Dynamo Berlin ist einer der zentralen Punkte der Fangemeinschaft des 1.FC Union Berlin. Deswegen hat der Autor diesem Thema ein eigenes Kapitel gewidmet (siehe 6.3 Die Beziehung zum Dynamo)

Wenn man vom Standort Berlin spricht, muss natürlich auch geklärt werden, wo genau die Unionfans herkamen. Zu dieser Fragestellung gibt es keine genauen demografischen Untersuchungen und Statistiken, aber aus den Recherchen und Nachforschungen des Autors hat sich das Bild ergeben, dass die Unionfans in ganz Ostberlin verteilt waren. Die Masse der Fans kam (und kommt) aus Berlin-Köpenick, aber es gab auch Unionfans in den Berliner Bezirken Prenzlauer Berg, Lichtenberg, Friedrichshain, Mitte, Pankow und Marzahn. Zu den Fans außerhalb Berlins konnte der Autor keine genauen Angaben herausfinden. Allerdings muss gesagt sein, dass heutzutage bei Auswärtsspielen von Union Berlin in Deutschland viele „Exil-Unioner“ erscheinen, von denen mit Sicherheit viele auch schon vor der Wende Unioner waren.⁴¹

⁴⁰ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 194

⁴¹ Diese Angaben berufen sich auf Erfahrungen und Beobachtungen des Autors

Die Berliner Herkunft von Union und seiner Anhänger hatte auch negative Auswirkungen:

„Wenn Unioner in der ostdeutschen Provinz ankamen, war das wie ein Überfall. Wir waren als Berliner anders als der Rest der DDR. Wir waren offener, hektischer, aggressiver, großmäuliger. Ostberlin war zwar auch ein Dorf, aber eben das Hauptdorf. Das hat sich auch im Charakter der Menschen gezeigt. Wir waren als Berliner überall die Arschlöcher, egal ob Union oder BFC. Die Scheißbuletten („Buletten“ steht hierbei für „Berliner“, d. Autor), die alles in den Arsch geschoben kriegen. Das hat bei uns dann solche Verhaltensmuster entwickelt, dass wir gezielt mit diesen Privilegien provoziert haben. Da hat man nach Chemnitz alte Kubaorangen und Matschbananen mitgenommen, die man als Berliner nicht gegessen hat. Die wurden dann als Wurfgeschosse benutzt.“⁴²

Der Autor hat dieses etwas derbe Zitat bewusst eingefügt, um ein Bild der teilweise aggressiven Stimmung gegen Berlin in der restlichen DDR darzustellen. Mit diesem Phänomen hatte nicht nur die Anhänger vom BFC Dynamo und von Union Berlin zu kämpfen, sondern auch gewöhnliche Berliner. Diese feindliche Stimmung findet sich auch in der heutigen Zeit teilweise wieder. Man sieht aber auch, dass die Unionfans damit kokettiert haben und sich diese Vorurteile für Provokationen zu Eigen gemacht haben. Der Hass von anderen Fangruppen lässt eine Fangemeinschaft näher zusammen rücken und verbindet die einzelnen Fans miteinander. Denn Alle haben einen gemeinsamen Groll auf eine andere Mannschaft und ihre Fans.

Berlin als Standort spielt eine wichtige Rolle bei der Suche nach den Gründen für die Leidenschaft der Unionfans. Berlin bedeutete für Union Tradition, Arbeiterverein, Unterdrückung durch die Politik, der Groll auf den BFC und die Herkunft der Unionfans mit den damit verbundenen Vorurteilen in den anderen Städten der DDR.

Die Gründe für die Leidenschaft und die Begeisterung der Union-Fans zu DDR-Zeiten sind vielschichtig. Der sportliche Reiz und die Attraktivität des Spiels von Union haben bei den Anhängern vermutlich keine so große Rolle gespielt. Vielmehr haben der Kampf, der Einsatzwille und die „Underdog“-Mentalität die Menschen bei den Spielen begeistert. Zusätzlich dazu kamen die Tradition und der Arbeitercharme

⁴² Willmann (Hrsg.) 2007, S. 40

des Vereins.

Der Faktor Berlin spielt eine große Rolle. Union Berlin ist im Vergleich zum ASK Vorwärts und dem BFC Dynamo der älteste Verein und hatte damit wesentlich mehr Zeit, sich in den Köpfen der Berliner festzusetzen. Lokalpatriotismus, die gemeinsame Feindschaft auf den Konkurrenten BFC Dynamo und die gemeinsamen Erfahrungen mit dem Groll auf Union Berlin in anderen Städten lassen eine Fangemeinschaft zusammenwachsen. Und dieser Zusammenhalt zeigte sich besonders bei Auswärtsfahrten. Unioner reisten sehr oft mit vielen Fans zu Spielen in andere Städte.

In dieser Masse konnte man hervorragend seine politischen Ansichten proklamieren, seinen Unmut über die bestehenden politischen Verhältnisse äußern und seiner Gewalttätigkeit nachgeben. Der Verein machte nach außen einen bürgernahen und zivilen Eindruck und wirkte nicht wie andere Vereine politisch manipuliert.

Die Fans des 1.FC Union Berlin hatten in der DDR-Gesellschaft keine besondere Stellung und es gab in der DDR-Oberliga noch andere Vereine, bei denen ähnliche Bedingungen vorherrschten (z.B. Chemie Leipzig). Allerdings hatten sie den Ruf immer zahlreich aufzutreten und Einige in ihren Reihen zu haben, die mit der DDR unzufrieden waren.

6.3 Die Beziehung zum BFC Dynamo Berlin, die Gründe für die Rivalität und die Etappen ihrer Entwicklung

Der BFC Dynamo Berlin ist für die Fans von Union Berlin schon immer der große Rivale gewesen. Viele Unioner gehen sogar soweit, nicht mal den Namen des Vereins auszusprechen und verwenden dafür Synonyme, wie die „Hohenschönhausener“, die „Unaussprechlichen“ oder „Biffzen“. Dieser Hass gegenüber dem BFC überstrahlt alles andere und wird allen Fans, sobald sie sich für Union entscheiden, eingepflegt. Man kann diese Rivalität gleichsetzen mit anderen Feindschaften unter Vereinen im deutschen und internationalen Fußball, denn dieser Hass entlädt sich nicht nur in Schmährufen sondern ufer sehr häufig in Gewalt aus. Ein Derby zwischen dem BFC Dynamo Berlin und Union Berlin ist vergleichbar mit dem Leipziger Stadtderby zwischen Lok Leipzig und Sachsen Leipzig, dem Spiel zwischen Borussia Dortmund und Schalke 04 oder dem Athener Derby: Panathinaikos gegen Olympiakos Athen.

Wie jeder Verein unter der Oberbezeichnung „Dynamo“ gehörte auch der BFC Dynamo bis 1989 zur übergeordneten Sportvereinigung Dynamo, zu der seit Ende der 1950er Jahre ebenfalls die Sportgruppe des Ministerium für Staatssicherheit zählte. Die Spielstätte des BFC Dynamo war (und ist) im Hohenschönhausener Sportforum, im Nord-Osten von Berlin.

Im Zuge der landesweiten Herauslösung der Fußballsektionen aus den Sportklubs wurde 1966 der BFC Dynamo als Fußballclub gegründet. Der BFC Dynamo profitierte als gefördertes Leistungszentrum von der im DDR-Fußball üblichen Verfahrensweise der Spielertransfers. Diese wurden nicht über Finanzmittel getätigt, sondern im Zuge der Leistungskonzentration und mit (sport-)politisch begründeter Notwendigkeit abgewickelt.

Trotzdem nahm der BFC Dynamo auch gegenüber den anderen großen Oberligavereinen eine privilegierte Position ein, da er zu einer Repräsentationsmannschaft geformt werden sollte, welche vor allem bei internationalen Wettbewerben als Aushängeschild des DDR-Fußballs erhalten

sollte. Dabei kam es im Spielbetrieb vereinzelt zu unverständlichen Schiedsrichterentscheidungen zugunsten des BFC, welche die Vermutung nahelegte, dass die jahrelange Dominanz des Hauptstadtclubs nicht allein auf die sportliche Leistung zurückzuführen war. Obwohl die Gerüchte über Spielmanipulationen zugunsten des DDR-Rekordmeisters nie vollständig ausgeräumt werden konnten, ist es Tatsache, dass der BFC Dynamo seine sportlichen Erfolge auch auf Basis einer bis heute anerkannten Jugendarbeit erreichte.

Der BFC Dynamo war für den 1.FC Union und seine Fans anfänglich nur ein sportlicher Konkurrent in Berlin. Die Vorwürfe über die Manipulationen und der vermeintliche Groll auf das Ministerium für Staatssicherheit entwickelten sich erst in den Jahren und waren nicht sofort nach Gründung des BFC vorhanden.

Der BFC wurde als Sportverein für Polizei, Zoll und Staatssicherheit gegründet und erhielt dadurch in der DDR Unterstützung durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), der Stasi, weswegen der Verein bis heute noch von gegnerischen Fans als „Stasiklub“ angesehen wird. Union dagegen wurde vom FDGB sowie dem Trägerbetrieb des Vereins – dem VEB Kabelwerk Oberspree Berlin (kurz KWO) – unterstützt, jedoch nicht in einem so umfangreichen finanziellen und materiellen Rahmen wie der BFC durch das MfS. Auf sportlicher Ebene arbeiteten beide Vereine insofern zusammen, als dass Spieler vom 1. FC Union zum BFC Dynamo und umgekehrt delegiert wurden. Dies geschah jedoch mit dem Ziel, eine Leistungskonzentration beim BFC herbeizuführen. So wechselten viele hoffnungsvolle Talente vom FCU zum BFC und im Gegenzug erhielt Union meist Spieler, die ihren Leistungszenit bereits überschritten hatten.

Viele Fans wissen heutzutage gar nicht mehr wie diese Rivalität entstanden ist. Die einhellige Ansicht ist, dass die Union-Fans den BFC Dynamo hassen, weil er der Stasi-Verein war und sportlich und wirtschaftlich immer bevorzugt behandelt worden ist. Das Interessante ist allerdings, dass die erste Provokation nicht vom BFC Dynamo kam, sondern von den Union-Anhängern. Als Union 1967 den Abstieg des BFC Dynamo in die 2.Liga besiegelte, feierte der Anhang des 1.FC Union diesen Erfolg sehr überschwänglich und hatte damit einen Graben geschlagen zu den Fans

des BFC.⁴³ Als dann 2 Jahre später ein Spieler von Union lebenslang vom Sport ausgeschlossen wurde, weil er sich angeblich diffamierend gegenüber dem BFC geäußert haben soll und ein Spiel zwischen dem BFC und Union so offensichtlich parteiisch vom Schiedsrichter zugunsten des BFC geleitet wurde, war der Hass endgültig.⁴⁴

Von Hobbyforschern wird mitunter behauptet, Erich Mielke wäre in Spielmanipulationen beziehungsweise Schiedsrichterbeeinflussungen verwickelt gewesen. Dafür fehlt bis heute allerdings jeglicher Beweis. Fakt ist, zwischen 1979 und 1988 gewann der BFC zehnmal in Folge den DDR-Meistertitel. Unter der DDR-Bevölkerung trug dieser Umstand nicht zur Belebtheit des Club bei.

„Beide Fanlager pflegen seit den 70ern eine intensive Fanfeindschaft. Es kam häufig zu Schlägereien, die anfänglich die Unioner für sich entschieden. Sie waren deutlich in der Mehrzahl und jagten die BFC-Anhänger von der Straße. Anfang der 80er wendete sich das Blatt. Der BFC-Anhang trat in der Folge äußerst geschlossen auf.“⁴⁵

Ost-Berlin war in zwei Teile geteilt. In einigen Stadtteilen waren die Fans des BFC Dynamo stärker vertreten und in den anderen Teilen die Unioner. Die Grenze verlief am Alexanderplatz und war oft Ort von Zusammenstößen der beiden Fanlager.⁴⁶ Natürlich waren die beiden Heimatbezirke, Hohenschönhausen für den BFC Dynamo Berlin und Köpenick für Union Berlin, für die jeweils verfeindeten Fans ein gefährliches Terrain und es war ein riskantes Unterfangen sich dort hinzuwagen.

Diese Feindschaft zwischen den Fans ist etwas Irrationales und nicht greifbar für Außenstehende. Bei manchen Fans ging sie sogar soweit, dass man selbst an Tagen ohne Fußball auf sich aufpassen musste:

„Die gegenseitige Abneigung wurde durchgezogen. In meiner Klasse hatte niemand einen Unioner zum Kameraden, und wenn, dann wurde er nicht als Fan gesehen,

⁴³ Vgl.: Hauswald (Hrsg.) 2008, S.16

⁴⁴ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 192

⁴⁵ Hauswald (Hrsg.) 2008, S.33

⁴⁶ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 37

sondern als Popper. Diese Rivalität war keine Pose vor Freunden, sie bedurfte keiner Zuschauer. Mitunter wurde sie an einem normalen Vormittag ausgelebt. Einmal sah ich mich auf dem Weg zum Zahnarzt einer 1:1 Situation (Kampf: Mann gegen Mann) ausgesetzt. Die vom Staat abgeschaffte Prügelstrafe wurde von den Fans wieder eingeführt.“⁴⁷

Solche Situationen waren in Berlin alltäglich. Es gab in den 70er und 80er Jahren kaum einen Tag wo nicht irgendwo in der Stadt zwei verfeindete Fans oder Fangruppen auf einander geprallt sind. Denn die jeweiligen Anhänger wollten natürlich auch an normalen Tagen zeigen, zu welchem Verein sie halten. Also wurden Aufnäher auf der Kleidung getragen. Diese Aufnäher hingegen provozierten natürlich die Gegenseite und führten zum sogenannten, auch heute noch üblichen, „ruppen“⁴⁸. Wenn man also solch einen Aufnäher auf der Kleidung trug, ging man jeden Tag das Risiko ein dafür gerade stehen zu müssen:

„Ernst zu nehmen war Union im Fanbereich, die sind dir ja jeden Tag über den Weg gelaufen. In den 70er Jahren, als Teenie, hatte ich auf meiner Jacke das BFC-Emblem aufgenäht, und da musste man höllisch aufpassen, dass man in der U-Bahn oder auf der Straße nicht mal gepflegt auf die Jacke kriegt.“⁴⁹

In manchen Familien wurde die Sympathie für den jeweiligen Verein weitergegeben. Also wenn der Vater Unioner war, dann hat er diese Leidenschaft und den Hass gegenüber dem BFC meistens auch an seine Kinder weitergegeben. Dieses Phänomen ist natürlich nichts Besonderes und wird in Familien auch heute so praktiziert. Allerdings ging der Hass in einigen Familie so weit, dass man den Partner des Kindes nicht akzeptiert, weil er oder sie Unioner oder BFC-Anhänger war:

„Meine Eltern waren beide bei der Stasi. Mein Weg war quasi vorgezeichnet. Dann lernte ich Motte kennen. Wir haben uns 1978 kennen und lieben gelernt. Sie war Unionfan und kam aus einer DDR-kritischen Familie. Meine Eltern haben lange

⁴⁷ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 14

⁴⁸ „Ruppen“ nannte und nennt man in der Berliner Fan-Szene das Abreißen eines Aufnehmers

⁴⁹ Hauswald (Hrsg.) 2008, S.97

*gebraucht, um sie akzeptieren. Mein Vater hat ihre Unionnadel gesehen, ihre Levisjacke, Levishose. Da war's schon aus bei ihm.*⁵⁰

Dieser Unmut zwischen den beiden Fanlagern hat sich erst Mitte der 70 Jahre wirklich entwickelt, davor gab es kaum Reibungen zwischen den beiden Parteien. Harald Hauswald, ein langjähriger Begleiter und Fotograf der Ost-Berliner Fußballszene geht sogar soweit und sagt, dass sich erstens diese Feindschaft zwischen BFC und Union erst in den letzten zehn Jahren der DDR abgespielt hat und davor 30 Jahre lang gar nichts passiert ist. Und zweitens behauptet er, dass die Fankontroverse zwischen den Vereinen künstlich gesteigert und kolportiert wurde und dass vieles von dem gar nicht stattgefunden hätte, dass der Hass gar nicht solche Ausmaße gehabt hätte.⁵¹

Allerdings ist Harald Hauswald einer der wenigen, der solch eine Meinung über die Rivalität zwischen Union und Dynamo hat. Die meisten Zeitzeugen bestätigen die allgemeine Meinung, dass der Hass untereinander alles überstrahlt hat. Auf der anderen Seite kam es zwischen einzelnen Personen und Gruppen zu freundschaftlichen Kontakten. Was vollkommen natürlich ist, wenn man in der gleichen Stadt lebt und sich auch außerhalb des Fußballs kennenlernt. Auch kam es bei einigen Leuten nach Schlägereien oft vor, dass man sich zusammensetzte und ein Bier trank:

*„Zwischen 1976 und 1980 haben sich beim BFC so Truppenteile zusammengefunden, die haben wir dann später auch persönlich kennengelernt, man jagte sich, aber kannte sich, hat auch mal einen getrunken miteinander... war komisch“*⁵²

Beide Mannschaften standen sich zu DDR-Zeiten 46 Mal gegenüber. Davon konnte der BFC Dynamo 22 Partien für sich entscheiden und Union gewann 16 Spiele. 10 Mal endete die Partie unentschieden. Allerdings muss man diese Statistik zweigeteilt sehen. Bis Mitte der 1970er Jahre war Union in Berlin die bessere Mannschaft und

⁵⁰ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 84

⁵¹ Vgl.: ebenda, S. 201

⁵² Hauswald (Hrsg.) 2008, S.96

entschied auch viele Derbys für sich. Und das vor allem durch die überragende Heimstärke des Teams. Aber ab der Saison 1976/ 1977 wurden die Derbys aus „Sicherheitsgründen“⁵³ in das Stadion der Weltjugend verlegt und der BFC Dynamo schwang sich langsam zur Spitzenmannschaft in der DDR-Oberliga auf. Ab dieser besagten Saison war der BFC Dynamo die beste Mannschaft in Berlin und die Derbys für Union Berlin gingen meist mit Niederlagen zu Ende. Der BFC wurde dann zum Seriensieger und Union zur „Fahrstuhl“-Mannschaft.⁵⁴ Sportlich lagen beide Vereine in den letzten 12 Jahren der DDR sehr weit auseinander. Was auch dadurch begünstigt wurde, dass viele gute und hoffnungsvolle Spieler von Union zum großen Rivalen nach Hohenschönhausen zwangsdelegiert wurden. Somit wurden der Mannschaft von Union Berlin sehr oft die besten Spieler nach meist nur ein bis zwei Jahren wieder abgenommen.

Die Folge davon waren oft sehr sportlich deprimierende Spiele gegen des BFC Dynamo. Man war als Union-Fan schon froh, wenn man nicht gegen den BFC verlor.

Der BFC Dynamo war zu DDR-Zeiten die unbeliebteste Mannschaft im ganzen Land. Das lag vor allem daran, dass das Ministerium für Staatssicherheit hinter dem Verein stand. Außerdem sorgten die häufigen Vorwürfe der Spielmanipulation und der Schiedsrichterbeeinflussung nicht gerade für eine Aufwertung des Images. Für die Fans von Union Berlin wurde diese Rivalität durch den Lokalstolz der jeweiligen Anhänger und die permanente Auffrischung des Konflikts noch verstärkt.

Natürlich kann man nicht allgemein sagen, dass alle Union- und BFC-Fans sich zu DDR-Zeiten permanent Prügeleien geliefert haben. Aber man kann aus den Quellen schließen, dass die Situation wesentlich verschärfter war als heutzutage.

⁵³ Der Autor setzt hier mit Absicht das Wort in Anführungsstriche, weil viele Anhänger von Union behaupten, dass der Wechsel in das Stadion der Weltjugend deswegen vollzogen wurde, weil der BFC Dynamo und damit der Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, Angst vor der Heimstärke von Union Berlin hatte. Allerdings muss man sagen, dass Mitte der Siebziger Jahre das Zuschauerinteresse an den Derbys so groß war, dass das Stadion an der Alten Försterei dafür nicht mehr ausgereicht hat und den Andrang nicht auffangen konnte.

⁵⁴ „Fahrstuhl“-Mannschaft nennt man im Fußballjargon ein Team, welches oft zwischen zwei Ligen hin und her pendelt. Union stieg insgesamt sechsmal aus der Oberliga ab und feierte fünfmal den Wiederaufstieg.

Die Beziehung zum BFC Dynamo spielt deshalb eine große Rolle bei der Betrachtung der gesellschaftlichen Stellung des FC Union Berlin und seiner Anhänger zu DDR-Zeiten, weil der BFC das Aushängeschild des DDR-Fußballs sein sollte und dementsprechend gefördert wurde. Im Zuge dessen hatte Union Berlin am meisten unter dieser Bevorzugung zu leiden. Wie oben beschrieben wurden dem BFC wesentlich mehr Leistungszentren in Berlin und Umgebung zugesprochen als Union und die Zwangsdelegation von Spielern erfolgte oft zum Nachteil von Union. Der vermeintliche „Erzfeind“ des Staatsclubs zu sein, hatte nicht nur für den Verein Nachteile sondern auch für die Anhänger. Im Kapitel „Behandlung durch das Ministerium für Staatssicherheit“ wird darauf näher eingegangen.

6.4 Die Wirkung der Massenorganisationen und der Presse der DDR auf die Tätigkeit Union Berlins

6.4.1 Die Beziehung zum Deutschen Turn- und Sportbund

Der DTSB hat den Fußball kontrolliert und überwacht und dadurch hatte die Politik direkten Einfluss auf die Mannschaften. In diesem Kapitel wird dieser Einfluss des DTSB auf den FC Union Berlin näher beleuchtet und mit Beispielen belegt.

Die Leistungsbereiche im DDR-Fußball wurden durch den DTSB ständig überwacht. Die Organisation prüfte die Einhaltung vorgegebener sportlicher Normen und die Erfüllung der Planvorstellungen. Und die Fußballclubs überwachten zugleich das Verhalten der Akteure, ihre gesellschaftlichen und politischen Aktivitäten, politische Korrektheit von Äußerungen und Verhalten (Fehlverhalten ideologischer Art zog Geldstrafen und Spielsperren nach sich). Auch das Privatleben hatte Normen zu gehorchen, Umgang mit Geld, Partnerwahl, sexuelle Orientierung waren unter ständiger Kontrolle.⁵⁵ „Westverwandtschaft“ ersten Grades war in der Regel ein Ausschluss-Kriterium für den Leistungssport. Diese Kontrollaufgaben erledigten die Fach-Abteilungen des Fußballclubs, allerdings ohne dass die Öffentlichkeit darüber

⁵⁵ Vgl.: Spitzer 2004, S. 41

informiert wurde. Sportrechtlich illegale Praktiken wie die verdeckten Gehalts- und Prämienzahlungen an die als Amateure geführten Fußballspieler gehörten zum Alltag, über den nach dem Grundsatz der Vertraulichkeit nichts an die Außenwelt dringen durfte.

Ein Beispiel für diese Kontrolle durch den DTSB ist die „Zweijahresanalyse des 1.FC Union Berlin (1977/ 78)“. Jeder Sport- und Fußballclub der DDR musste alle zwei Jahre dem DTSB eine genaue Analyse der sportlichen, wirtschaftlichen und pädagogischen Arbeit abliefern. Diese Analysen beschrieben zum einen die sportliche Entwicklung der Mannschaften, die effektive Nutzung der ökonomischen Bedingungen und die sportmedizinische Betreuung , als auch die politisch-ideologische Erziehung der Spieler. Besonders die politisch-ideologische Erziehung zeigt, dass der DTSB neben seinen organisatorischen Aufgaben, auch die Aufgabe hatte, die Sportler sozialistisch zu erziehen.

Die Aufgabe der ideologischen Erziehung übernahmen die Vereine im Namen des DTSB. Und die Entwicklungen musste dem DTSB mitgeteilt werden. So heißt es beispielsweise in der Zweijahresanalyse des 1. FC Union Berlin von 1977 / 1978:

„Über die regelmäßig durchgeführten Sportlerschulungen, sowie andere Veranstaltungen mit führenden Persönlichkeiten von Partei, Regierung und gesellschaftlichen Vertretern erweitern sich ständig die Erkenntnisse, besonders im aktuell-politischen Bereich. Die Schaffung politischer Bewährungsproben und das persönliche Auftreten in der Öffentlichkeit tragen für viele Sportler aller Förderstufen zur Profilierung ihrer sozialistischen Persönlichkeit bei.“⁵⁶

Die Beschreibung der ideologischen Bildung nimmt in der Zweijahresanalyse den größten Platz ein und zeigt welchen Stellenwert die politische Erziehung hatte.

⁵⁶ BArch DY 12 / 1027, S.6

Wie schon weiter oben erwähnt kontrollierte das DTSB das Privatleben der Sportler, aber auch der Fußballclub, in unserem Beispiel Union, musste ein Auge auf die „sportgerechte Lebensweise“ der Fußballer haben:

„Im 1.Kollektiv (Anm. des Autors: die Oberliga-Mannschaft) gab es keine zu ahnenden Verstöße gegen eine sportgerechte Lebensweise; im Nachwuchsbereich (besonders bei den 16 – 17Jährigen) dagegen musste in Einzelfällen vor dem Kollektiv Stellung genommen werden.“⁵⁷

Die richtige sozialistische Lebensweise hatte also eine wichtige Stellung bei den Fußballclubs der DDR und dem DTSB. Und Union Berlin musste alle Vorgänge innerhalb der Mannschaft und des Fußballclubs berichten, erklären und rechtfertigen. Das galt auch für die sportliche Entwicklung. Jede Mannschaft hatte Leistungsaufträge, die sie erfüllen musste. So hatte der FC Union in den Jahren 1977 / 1978 die Aufgabe und die Zielstellung vier Spieler hervorzubringen, die zum Schwerpunktclub (Anm. des Autors: in diesem Falle BFC Dynamo Berlin) delegiert werden können und drei Nationalspieler zu entwickeln. In den Zweijahresanalysen musste dann über den Erfüllungsstand der gestellten Leistungsaufträge berichtet werden und es mussten die Ursachen der Nichterfüllung erläutert werden. So erklärte der FC Union Berlin seine schlechter werdenden Leistungen im Jugendbereich folgendermaßen:

„Die abfallende Tendenz im Jugend- und Juniorenbereich ist Ausdruck der Arbeit im TZ-Bereich (Anm. des Autors: TZ steht für Trainingszentren). In jedem Jahr werden die zwei besten Spieler zum Schwerpunktclub delegiert. Außerdem ist die weitere Auswahl sehr beengt, da wir uns nur auf 4 Berliner Stadtbezirke stützen können.“⁵⁸

Dieses Zitat zeigt sowohl, dass der FC Union Berlin abhängig war von sportpolitischen Maßnahmen und keine selbständigen Wachstumsmöglichkeiten hatte, als auch die Benachteiligung durch die bevorzugte Behandlung des BFC Dynamo Berlin.

⁵⁷ BArch DY 12 / 1027, S.7

⁵⁸ ebenda, S.4

Auch im Fanbereich machte sich die Allmachtstellung des DTSB bemerkbar. 1981 gründeten einige Union-Fanclubs die „1.Ostberliner Amateurmeisterschaft“. Diese, später nur noch als „Union-Liga“ bekannte, Fanclubmeisterschaft war und ist einmalig in Deutschland. Allerdings gab es am Anfang einige Probleme, da die Politik den Namen der Liga als Provokation auffasste und den Organisatoren einige Steine in den Weg legte. So behinderte der DTSB die Mannschaften schon bei Platzsuche: *“Ohne den DTSB gab es keine offiziellen Platz und man musste auf die Wiese.“*⁵⁹

Die Beziehung des 1.FC Union Berlin zum Deutschen Turn- und Sportbund war also durch eine Abhängigkeit gekennzeichnet. Der Club konnte kaum selbstständige Entscheidungen treffen und musste sie wenn dann berichten und rechtfertigen. Union war als Mannschaft an die sportpolitischen Entscheidungen des DTSB und dadurch der SED gebunden und konnte keine eigene Entwicklung anstreben, geschweige denn durchsetzen. Die Zwangsdelegierung von Spielern im Junioren- und Seniorenbereich machte es unmöglich eine leistungsstarke Mannschaft aufzubauen. Und damit war der sportlich langfristige Erfolg für den 1.FC Union Berlin ein unmögliches Unterfangen.

Außerdem diente der DTSB, wie alle Massenorganisationen der DDR, der politisch-ideologischen Bildung und Kontrolle. Und dieser Doktrin hatte sich auch der 1.FC Union Berlin zu unterwerfen. Und damit stand er nicht sportlich, sondern auch ideologisch unter direkter Beeinflussung durch den Staat.

6.4.2 Die Beziehung zur Freien Deutschen Jugend

Die FDJ war die Jugendorganisation der DDR und konnte sich damit nicht vor der Entwicklung der jugendlichen Subkultur im Fußball verschließen. Diese Subkultur entstand natürlich auch bei Union Berlin. Um diesem Prozess entgegenzuwirken, gründete sich 1977 der *Union-Jugendclub* auf Initiative der FDJ-Bezirksleitung. Man erkannte das Potenzial, das sich im Kreise der Fußballfans entwickelte. Zu Unionspielen kamen zu dieser Zeit mehrere Tausend Zuschauer und der Staat versuchte dadurch Einfluss auf die Entwicklung zu nehmen.

⁵⁹ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 182

Der damalige Fanbetreuer und Leiter des Jugendclubs von Union Theo Körner beschreibt die damalige Situation folgendermaßen:

„Staatlicherseits reifte wohl die Erkenntnis, dass sich bei Union eine ‚Jugendbewegung‘ außerhalb von DTSB und FDJ entwickelte. Der Jugendclub sollte sicherlich dagegen steuern.“⁶⁰

Die FDJ organisierte mittels des Jugendclubs größere Fanfeiern und organisierte Auswärtsfahrten. Dadurch bekamen diese Aktionen einen offiziellen Charakter und wurden eher von der Polizei und dem MfS zugelassen, als inoffizielle Veranstaltungen von unabhängigen Fanclubs.

Wenn man sich allerdings als Union-Fan in diesem Jugendclub organisiert hat, musste man davon ausgehen politischer Agitation und Kontrolle ausgesetzt zu sein. Aufgrund dessen gab es auch viele Union-Fans, die den Union-Jugendclub abgelehnt haben:

„Von einigen Unionern wurde unser Tun auch kritisch beäugt, weil es für sie ‚staatlich organisiert‘ war. Manche haben das auch ganz klar abgelehnt.“⁶¹

Die FDJ versuchte also bei Union Berlin, wie in allen Bereichen jugendlichen Lebens, Einfluss auf die Jugend auszuüben. Dieser Versuch zeigte sich durch die Organisation von Auswärtsfahrten, Fantreffen und eines eigenen Jugendclubs. Allerdings hat sie es nie geschafft in großem Maße die jugendlichen Fans des 1.FC Union Berlin zu DDR-Zeiten zu erreichen und die Subkultur zu kontrollieren.

6.4.3 Die Wirkung der Presse

Das öffentliche Bild eines Fußballclubs und seiner Anhänger wird auch durch die Medien gezeichnet. Positive Berichterstattung über die Mannschaft oder die Fans sorgt für ein vorteilhaftes Bild und ein negativer Bericht kann diesen Eindruck sofort wieder zerstören. Das gilt natürlich auch für Union Berlin zu DDR-Zeiten.

⁶⁰ Willmann 2007, S. 181

⁶¹ ebenda, S. 182

Der 1.FC Union Berlin war zu DDR-Zeiten sportlich nicht besonders erfolgreich. Die Mannschaft hatte den Ruf der „Fahrstuhlmannschaft“ und machte nur selten sportlich auf sich aufmerksam. Dementsprechend sah auch das Medieninteresse aus. Über eine Mannschaft in den Niederungen der Liga wurde (und wird) weniger berichtet als über eine Mannschaft, die um die Meisterschaft spielt.

Die Berichterstattung über Union Berlin in den Zeitungen „*Deutsches Sportecho*“, „*Neues Deutschland*“ und „*Junge Welt*“ reduzierte sich auf einige wenige erfolgreiche Spiele wie beispielsweise den Pokalsieg 1968 und das Pokalfinale von 1986 gegen Lokomotive Leipzig.⁶² Über Union Berlin wurde, aufgrund des mangelnden sportlichen Erfolgs, wesentlich weniger berichtet als über den BFC Dynamo. Ob dieser Quantitätsunterschied auch politische Gründe hatte, konnte der Autor nicht herausfinden.

Die einzige Zeitung die regelmäßig über Union geschrieben hat, war die „*Berliner Zeitung*“. Allerdings spielt hier das lokale Interesse eine große Rolle und auch in der „*Berliner Zeitung*“ wurde nach sportlichem Erfolg die Gewichtung der Vereine gelegt. Also wurde dem BFC Dynamo sehr oft mehr Platz und Interesse gewidmet als dem 1. FC Union.

Union Berlin war der kleine Verein aus Köpenick der zwischen DDR-Liga und Oberliga hin- und hergependelt ist. Und aufgrund dessen wurde ihnen auch nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt als heute der Fall ist.

Der Autor konnte bei seiner Recherchearbeit nicht einen Artikel über Fanausschreitungen, politische Parolen oder Krawalle bei Union-Spielen finden. Diese Tatsache überrascht, denn wie oben bereits beschrieben, waren Gewalt, provozierende Aktionen und Ausrufe an der Tagesordnung, wenn Union gespielt hat. Auch wenn nur ein Teil der Fangemeinschaft darin involviert war, so gehörte es doch zum Alltag bei Union.

⁶² Diese Behauptung stützt sich auf Recherchen des Autors im Deutschen Rundfunkarchiv

„Zu DDR-Zeiten gehörte Gewalt zum Fußball dazu. Es gab selten ein BFC- oder Union-Spiel wo es nicht geknallt hat. Allerdings fand man das nie in den Zeitungen wieder. Gewalt beim Fußball in der DDR wurde totgeschwiegen.“⁶³

Dieser Punkt ist interessant, denn wenn die Presse und die Medien, die negativen Vorfälle von Unionfans verschwiegen hat, zeichnet das ein besseres Bild der Anhänger und verschlechtert dadurch nicht gesellschaftliche Stellung der Fans und von Union Berlin.

Die Gründe für diese nichtvorhandene Berichterstattung und Kritik liegen in der indirekten Zensur der DDR-Presse:

„Als da so viel passierte beim Fußball, da haben die nur was geschrieben oder überhaupt erwähnt in Rücksprache mit der Partei. Das war doch keine freie Zeitung! Alles musste abgeseignet sein, kein Redakteur traute sich doch was zu sagen. Wir hatten leider auch diese Selbstzensur im Schädel, dass heißt, wir wussten, was nicht ging.“⁶⁴

Die Sportjournalisten konnten ihre persönliche Überzeugung nicht einfach per Artikel oder Wortbeitrag transportieren, weil sie einer differenzierten Kontrolle unterlagen, die auch jeweils die aktuellen politischen Vorgaben berücksichtigen hatte. Die Redaktionschefs trafen wöchentlich Vertreter der SED und des Sports, häufig der Armee, der Polizei und der „Sicherheit“. So gab es auch hier die „Zensur ohne Zensor“, und die Abweichung von der vorgegebenen beziehungsweise „empfohlenen“ Linie konnte das Karriereende oder die Versetzung in eine weniger wichtige Redaktion bedeuten.⁶⁵

Die Ignorierung der Fans und den dazugehörigen Begleitumständen durch die DDR-Presse war ein weiterer Versuch der Politik negative Vorfälle im Land zu vertuschen. Diesen Gedanken hatte man auch den Journalisten eingepflanzt:

⁶³ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 74

⁶⁴ ebenda, S. 209

⁶⁵ Vgl.: Spitzer 2004, S. 80

„Man muss zugeben, man hatte selber eine Schere im Kopf. Man fragte sich schon, wie weit kannste gehen mit deiner Kritik. Aber diese Fanproblematik stellte sich uns damals gar nicht, wir haben uns mehr auf das rein Sportliche konzentriert.“⁶⁶

Der 1.FC Union Berlin wurde in der DDR-Presse so behandelt wie es seine sportlichen Erfolge gerechtfertigt haben. Die Mannschaft nahm aufgrund der mangelnden Ergebnisse keine besondere Stellung ein und wurde in den landesweiten Zeitungen nur zu besonderen Ereignissen erwähnt. Union Berlin war lediglich für die lokalen Zeitungen von Interesse. Die Mediendarstellung ist also vergleichbar mit der heutigen Zeit.

Allerdings unterscheidet sich die heutige Berichterstattung zur damaligen in dem Punkt, dass zu DDR-Zeiten die Fans und ihre negative Seite verschwiegen wurden. Heutzutage wird über jeden Vorfall berichtet und dadurch wird ein negatives Bild der Fans in der Öffentlichkeit geschaffen. Zu DDR-Zeiten durften die Journalisten nicht über Ausschreitungen und politische Provokationen der Fans berichten. Dadurch wurden diese negativen Ereignisse einiger Unioner nicht an die Öffentlichkeit getragen und das Bild der Anhänger und des Fußballclubs wurde nicht getrübt.

6.5 Zur Tätigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit und seine Rolle bei der Behandlung Union Berlins

Die Thematik der Behandlung von Union Berlin und seiner Anhänger durch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR ist so komplex, dass man, wenn man das Thema intensiv behandeln möchte, darüber eine einzelne Arbeit schreiben könnte. Das ist aber nicht die Aufgabe dieser Arbeit. Allerdings spielte das MfS in der Geschichte des DDR-Fußballs und Union Berlins eine zu große Rolle, als das man es bei der Betrachtung der gesellschaftlichen Stellung außer Acht lassen könnte.

⁶⁶ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 214

Deswegen versucht der Autor mit diesem Kapitel einen Einblick zu geben in die Behandlung der Unionfans durch das Ministeriums für Staatssicherheit.

Das MfS war in der DDR-Gesellschaft omnipräsent. Und natürlich zeigte sich diese Präsenz auch in den Fußballstadien und bei Union Berlin. Das MfS sah eine Gefahr in den jugendlichen Fußballfans:

„Die von der Staatssicherheit als „feindlich negativer Anhang“ bezeichneten Fans, eine „geistes- und wesensfremde Jugend“. In den Augen der Staatsmacht stellt diese Subkultur ein äußerst gefährliches politisches Potenzial dar.“⁶⁷

Die Arbeit des MfS im DDR-Fußball reichte von einfachen Ordner Tätigkeiten bis hin zu Infiltrierungen von Fanclubs. Unterstützt wurde das MfS durch „Informelle Mitarbeiter“ (IM), die freiwillig oder gezwungener Maßen die Stasi mit Insider-Informationen versorgte. IMs gab es sowohl bei den Offiziellen und Aktiven, als auch unter den Fans.⁶⁸

Bis 1989 entstanden viele Berichte, die heute bei der BStU-Behörde nachzulesen sind. Protokolliert wurden, wie beim Anhang des 1.FC Union, auffällige Verhaltensweisen. Von jugendlichem Unfug, der tolerierbar blieb, reichten die Vergehen bis zu schwerer Körperverletzung oder Angriffen auf das Ansehen der staatlichen Autorität. War ein Fan erst auffällig geworden, unterlagen die meisten seiner Freizeitaktivitäten regelmäßiger Aufsicht. Wann, wo, mit wem traf sich die Person, wer waren Freunde oder Freundin, welche Kontakte gab es nach Westberlin oder in andere Städte der DDR? Was wurde für den nächsten Spieltag verabredet, wo waren die Treffpunkte der Fans? Unter ständiger Beobachtung zu stehen, hieß auch, sich der Aufmerksamkeit der Bewacher sicher sein zu können. Es war immer ein Publikum anwesend. Das regte an und der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt um zu provozieren.

Wie schon oben erwähnt wurde der BFC Dynamo von der Staatssicherheit gefördert und getragen. Außerdem war der BFC in Berlin ein Schwerpunktclub. Davon hat die

⁶⁷ Willmann (Hrsg.) 2007, S. 9

⁶⁸ Vgl.: Spitzer 2004, S. 93-99

Mannschaft profitiert und die Vorteile gegenüber Union Berlin in Erfolge umgemünzt. Anscheinend wurde aber nicht nur dem Club geholfen, sondern auch seinen Anhängern. Aus einer Diplomarbeit eines MfS-Mitarbeiters⁶⁹ geht deutlich hervor, wie verschieden die Berliner Fußball-Anhänger behandelt wurden. Während gegen eine unter zehn stagnierende Anzahl Fans aus dem BFC Anhang pro Saison ein Ermittlungsverfahren eröffnet wurde, lag die Zahl beim 1.FC Union im Jahr 1977/ 78 bei 80. In der Saison 1978/ 79 sank sie dann beim 1.FC Union auf 55 eröffnete Ermittlungsverfahren, davon 35 mit Haft. Gegen 160 Union-Fans wurden in der selben Saison Ordnungsstrafverfahren geführt, beim BFC waren es 36. Stadionverweise und die Übergabe an NVA-Dienststellen finden sich fast nur beim 1.FC Union, dagegen wartet die Erziehungsarbeit beim BFC mit „gemeinnütziger Arbeit“ auf, diesen Posten gibt es bei Union gar nicht.

Das Ausmaß der Arbeit des MfS darzustellen, würde den Rahmen überschreiten und zu weit vom Thema der abkommen. Allerdings hat der Autor während seiner Recherchen feststellen können, dass das Ministerium für Staatssicherheit nicht nur den BFC Dynamo gefördert hat, sondern auch seine Anhänger bevorzugt behandelt hat. Dieser Fakt spielt eine wichtige Rolle in der Betrachtung der gesellschaftlichen Stellung der Union-Anhänger, denn diese wurden vom MfS offensichtlich anders behandelt, als die Fans des BFC. Und das ist ein weiterer Grund für den Groll der Unioner auf den BFC und den regimefeindlichen Ruf der Anhänger von Union.

⁶⁹ Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Ministerium für Staatssicherheit, HA XX, VVS 57/ 83, 1983

7. Fazit/ Ausblick

Der 1. FC Union Berlin war zu DDR-Zeiten ein mittelklassiger Fußballclub, der, aufgrund der mangelnden sportlichen Erfolge, außerhalb von Berlin und Umland wenig von Interesse war. Auch wenn der Club nach Außen den Schein eines bürgerlichen und zivilen Fußballclubs machte, war er, wie alle anderen Mannschaften in der DDR, den sportpolitischen Entscheidungen der Politiker und Funktionäre des DTSB und damit der SED unterworfen. Der 1. FC Union Berlin war eine staatlich alimentierte öffentlich-rechtliche Sportkörperschaft mit geringem eigenem Handlungsspielraum. Jede Entscheidung musste an den übermächtigen Dachverband DTSB gemeldet werden.

Der Club stand (und steht) für seine Tradition, seinen Ruf als Arbeiterverein, aufgrund seiner Herkunft, und seine Leidenschaft. Denn sportlich war die Mannschaft nie wirklich erfolgreich. Man war in der DDR-Oberliga immer ein „Underdog“, der eher gegen den Abstieg gespielt hat, als um die Meisterschaft. Dementsprechend war auch das Medieninteresse. Nur in Berlin wurde regelmäßig über Union berichtet. Im Rest der DDR wurde Union nur bei den wenigen sportlichen Höhepunkten besonders erwähnt.

Der Club wurde vom Freien Deutschen Gewerkschaftsbund und dem Kabelwerk Oberschöneweide gefördert. Aufgrund dessen versuchte der FDGB, wie die anderen Massenorganisationen, als Instrument des Staates zur Kontrolle und Stabilisierung der Gesellschaft auf den Club und seine Anhänger einzuwirken und politisch zu beeinflussen. Sowohl der FDGB, als auch die FDJ, probierten mittels gezielter Fanarbeit den Anhang des FC Union sozialistisch zu erziehen. Diese Arbeit leisteten die Massenorganisationen der DDR, aber überall in der DDR und in allen Lebensbereichen.

Heute hört man immer noch oft, dass Union für Protest stand. Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Die Leute interessierten sich nicht für Union, weil der Club für Protest stand, sondern, weil Union für Tradition, Arbeitermentalität, Leidenschaft, Wille und Leidenschaft stand. Union wurde als der kleine unterdrückte Arbeiterverein gesehen, der im Gegensatz zum bevorzugten und privilegierten BFC Dynamo Berlin stand. Wie bei jedem anderen Verein in der DDR gab es auch bei Union Berlin Fans, die den Schutz der Masse einer

Fanggemeinschaft dazu genutzt haben ihre politischen Äußerungen zu transportieren oder ihrer Gewalttätigkeit nachzugehen. Naziparolen und andere politische Provokationen gab es auch bei anderen Fans anderer Vereine der DDR. Allerdings muss man sagen, dass der FC Union eine besondere Anziehungskraft für regimekritische Menschen, aufgrund der Feindschaft zum Vorzeigeklub der DDR, dem BFC, und dem bürgernahen Anstrich des Clubs, hatte.

Die prägenden Faktoren der Unionanhängerschaft sind die Identifikation mit der Arbeitertradition, der Lokalpatriotismus und der dazugehörige Groll auf den BFC Dynamo Berlin.

Der Club Union Berlin nahm sportlich gesehen keine herausragende Stellung im DDR-Fußball ein. Ein DDR-Fußballclub der staatlich gefördert und kontrolliert wurde und im Schatten des BFC Dynamo stand. Die Anhänger allerdings hatten einen größeren Ruf als die Mannschaft selbst. Unionfans waren bekannt für ihre Reisefreudigkeit und ihre Leidenschaft. Und sie wurden in, als regimekritisch und politisch motiviert angesehen und dementsprechend von den DDR-Institutionen behandelt.

Auch in der heutigen Zeit beschränkt sich das Medieninteresse auf Berlin. Sportlich gesehen ist Union Berlin immer noch weit vom großen Erfolg entfernt. Allerdings sind jetzt die DDR mit ihren Massenorganisationen und die politischen und ideologischen Einflüsse weggefallen und Union Berlin hat dadurch größere Chancen sich selbständig zu entwickeln und zu wachsen. Die Untersuchung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Stellung von Union Berlin und seiner Anhänger wäre Gegenstand einer weiteren Arbeit.

Aber Union Berlin war, ist und wird es höchstwahrscheinlich der kleine Verein aus Berlin-Köpenick bleiben, der nicht für seinen Fußball bekannt ist, sondern für seine Fans. Unter den Unionfans gibt es eine Weisheit: „Andere Vereine haben Fans. Bei Union haben die Fans einen Verein.“

Literaturverzeichnis

Selbständige Publikationen

- Buss, Wolfgang: „Sport und Politik in der frühen Deutschen Demokratischen Republik“, SportZeit, Köln, 2001
- Czerwinski, Tino/ Karpa, Gerald: „1. FC Union Berlin: 40 Jahre 1. FC Union Berlin. Ein Jahrhundert Fußballtradition“, Sutton Verlag, Erfurt, 2005
- Hauswald, Harald (Hrsg.) „Ultras, Kутten, Hooligans – Fußballfans in Ost-Berlin“, Jaron Verlag, Berlin, 2008
- Spitzer, Giselher: „Fußball und Triathlon – Sportentwicklung in der DDR“, Meyer & Meyer Verlag, Aachen, 2004
- Stein, Reiner: „Vom Fernsehen und Radio der DDR zur ARD: Die Entwicklung und Neuordnung des Rundfunkwesens in den neuen Bundesländern“, Tectum Verlag, Marburg, 2000
- Strohmeier, Gerd: „Politik und Massenmedien – eine Einführung“, Nomos Verlag, Passau, o.J.
- Willmann, Frank (Hrsg.): „Stadionpartisanen – Fans und Hooligans in der DDR“, Verlag Neues Leben, Berlin, 2007
- Hartmut Zimmermann, Horst Ulrich, Michael Fehlauer: „DDR-Handbuch“
Herausgegeben von Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln, 1985

Internet

- <http://www.berlinertsc.de>
- <http://de.wikipedia.org>
- <http://einestages.spiegel.de>
- <http://www.fc-union-berlin.de>

Sonstiges

- Bundesarchiv, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), DY 12 / 1027: „Zweijahresanalyse des 1.FC Union Berlin (1977/ 1978)“
- Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Ministerium für Staatssicherheit, HA XX, VVS 57/ 83, unbekannter Verfasser, 1983

Selbständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Teile, die wörtlich oder sinngemäß einer Veröffentlichung entstammen, sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde noch nicht veröffentlicht oder einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Robert Dost

